

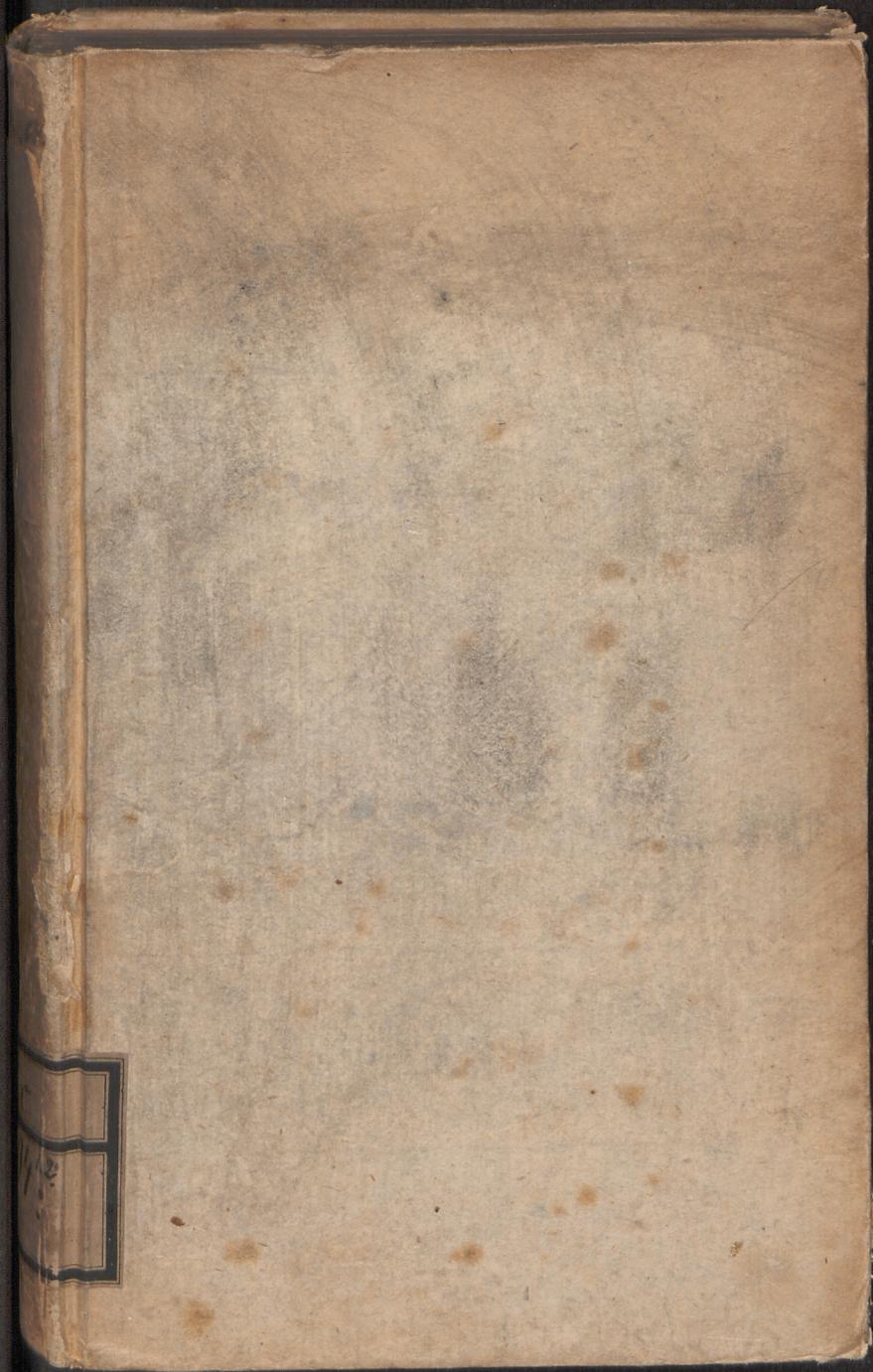
Judenbibliothek : zum Besten jüdischer und christlicher Armen

2.1787

1787

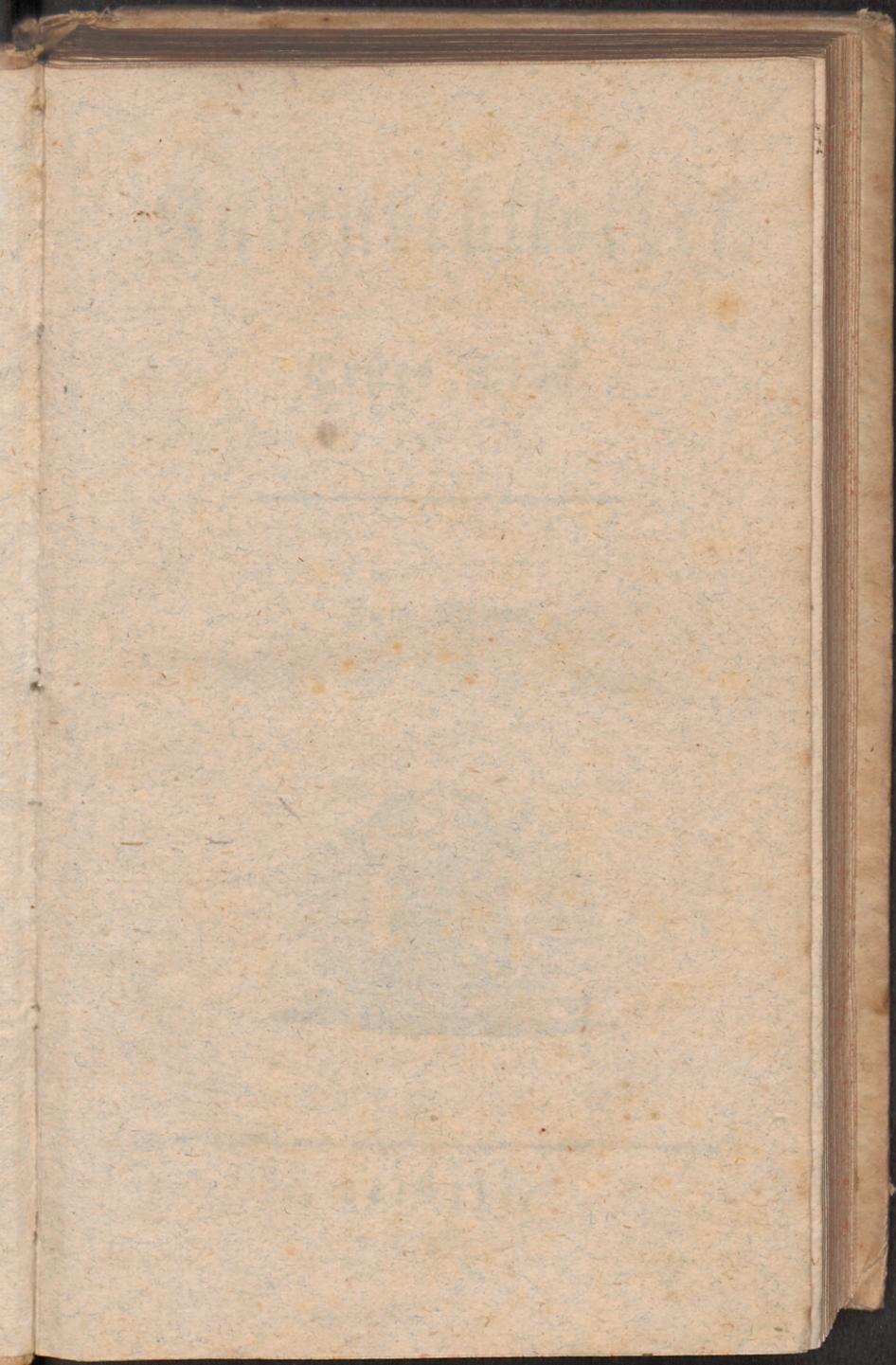
<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024162869>

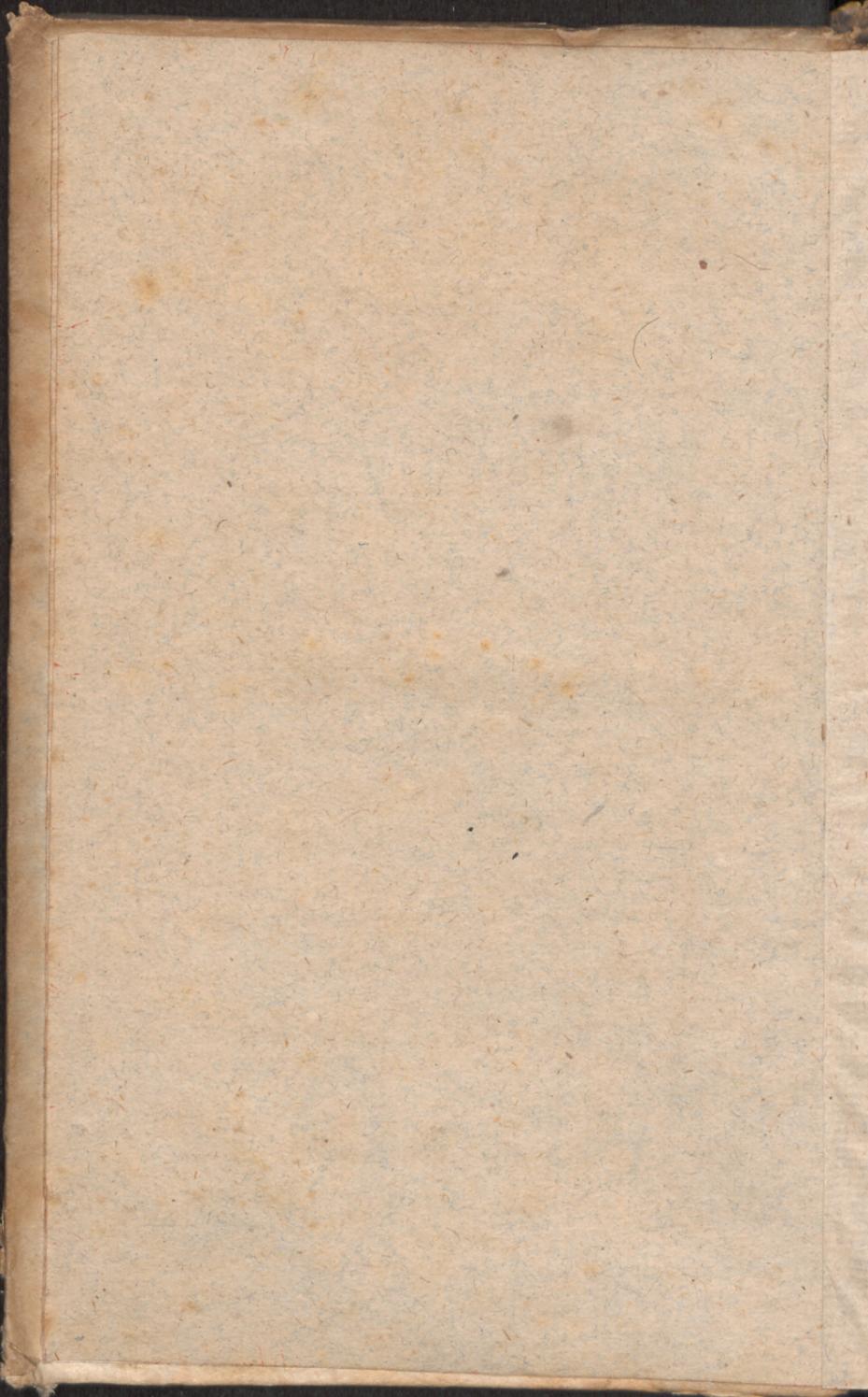
Band (Zeitschrift) Freier  Zugang 



CIC-204^{1. ab 2.}

540^{abc}

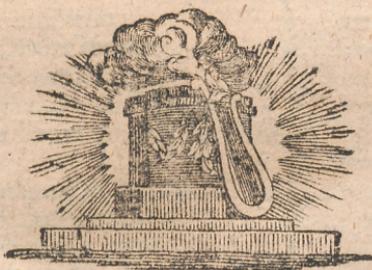




Judenbibliothek.

Zweytes Stück.

Zum Besten
jüdischer und christlicher Armen.



Leipzig,
1787.

6

Handwritten title, likely 'Handbuch der ...' (mirrored bleed-through)

Handwritten author name, likely 'Johann ...' (mirrored bleed-through)

Handwritten text, possibly 'Herausgegeben von ...' (mirrored bleed-through)

31113
1787


**Fortgesetztes Verzeichniß der Pränu-
 meranten und Subscribenten, die als
 Wohlthäter der Menschheit das Werk
 unterstützt haben.**

Herr J. Abraham in Berlin	I	Exempl.
• J. Baruch ebendas.	I	—
• S. Baruch ebendas.	I	—
• L. Beschütz ebendas.	I	—
• Doktor Birkholz in Leipzig	I	—
• L. Breslau in Berlin	I	—
• A. Brüning ebendas.	I	—
• Baron von dem Busche, Churhan- nob. Cammerjunker in Leipzig	I	—
• S. David in Berlin	I	—
• B. B. Ephraim ebendas.	2	—
• David Ephraim ebendas.	2	—
• Advocat Fleischer aus Zittau	I	—
Frau Pastor Geißler in Wittchendorf bey Zeitz	I	—
Herr H. M. Gomperz in Berlin	I	—
• J. S. von Haller ebendas.	I	—
• W. S. von Haller ebendas.	I	—
• J. Helfft ebendas.	I	—
• A. Herz in Hamm	10	—
Frau Capellmeister Hiller in Leipzig	I	—
Mamsell Hanne Hirschen in Burg	12	—
Herr Vanquier Daniel Jzig in Berlin	8	—
• E. D. Jzig ebendas.	4	—
Madame Mariane Jzig, geborene Dy- penheim in Königsberg in Preussen	I	—
Herr Doktor Risch in Prag	12	—
		Herr

Herr L. M. L. in Berlin	1	Exempl.
• F. Lemke ebendas.	1	—
• D. S. Levy ebendas.	2	—
• W. S. Levy ebendas.	1	—
• L. S. Levy ebendas.	1	—
• Elian Löwe ebendas.	1	—
• Chr. Gottfr. Martini in Leipzig	2	—
• Magister Masius ebendas.	eine unbestimmte Anzahl.	
• Buchhändler Maurer in Berlin	12	Exempl.
• Koppel Moses ebendas.	2	—
• Müller aus Eisleben	1	—
• S. Dppenheim in Königsb. in Pr.	1	—
• W. Dppenheim ebendas.	1	—
• Moses Dppenheim ebendas.	1	—
Mamsel Dppenheim ebendas.	1	—
Herr L. Dppenheim ebendas.	1	—
Frau Wittwe Dppenheim in Mühlhausen	1	—
Herr L. S. Peina in Berlin	1	—
• Phillipp Adolph Kost in Dresden	1	—
• D. S. in Berlin	1	—
Frau Wittwe Salomon ebendas.	2	—
Madame Babette Salomon, gebohrne Jzig ebendas.	1	—
Herr J. Salomon ebendas.	1	—
• W. Schlesinger ebendas.	1	—
• Nathan Sclof	10	—
• Marcus Silny in Mez	1	—
Madame J. Wulff, gebohrne Jzig in Berl.	2	—
Herr Isaac Benjamin Wulff ebendas.	2	—
• B. J. Wulff ebendas.	2	—
• Zacharias in Halle	1	—
• Karl Zober, der Gottesgelahrheit Kandidat in Leipzig	1	—



Die
den Juden gestattete bürgerliche
Freiheit.

Eine Erscheinung — im Traume.

Fortsetzung.

Ich brach neulich *) meine Traumerzählung eben da ab, wo mein Begeleiter, der mich ausführlich genug von dem berühmten Wortstreite unterhalten hatte, eine Pause machte; eben sie veranlaßte meine Frage: warum denn heute eine so ansehnliche Menge Volks diesen Markt und sein Rathhaus umlagert hätte? da räusperte sich mein Mann, warf sich in abzu-

*) Man sehe Judenbibliothek 1stes St. 1stes
Aufsah. S. 22 — 23.
Judenb. 2. St. A

die Brust, und die wichtige Miene, die er all seinen Gesichtstheilen zu geben mußte, weißagte mir keine kurze unbedeutende Erzählung. Ich fand daher für gut, den Faden der Erzählung abzureißen, indessen frische Luft zu schöpfen, um ihn heute mit erneuten Kräften anknüpfen zu können. Ich erfülle mein Versprechen.

Daß du dich, als Fremder, hub mein Begleiter an, und vielleicht gar als einer, der zum erstenmal in unsre Stadt kommt (mein patriotisches Kopfnicken bestätigte diese seine Vermuthung) über den großen Aufbruch des Volks und über das Zubrängen zum Markte und Rathhause hin verwunderst, nimmt mich gar nicht Wunder. Mit uns Einheimischen ist es eine ganz andre Sache. Wir sind seit vielen Wochen auf die Begebenheiten, die der heutige Tag entwickeln soll, und nun auch wohl schon größtentheils entwickelt haben wird, vorbereitet gewesen. Du wirst dich aus dem Anfange meiner obigen Erzählung erinnern, in welcher Stadt du jetzt bist. (Ich erinnerte mich sogleich alles dessen im Traume, was er damit sagen wollte, auch wirklich so lebhaft, als ich mich jetzt des geringsten Umstandes nicht mehr erinnere.) Du weißt also, daß beynah die Hälfte der Einwohner aus Juden besteht.

Ich. Das lehrte mich mein Auge mit dem ersten Blick, wenn du mirs auch nicht gesagt hättest; denn hier drängt sich ja ein Israelitischer Hause an den andern.

Er.

Er. Eine sehr natürliche Folge der in unsrer
Stade und Provinz schon seit vielen Jahren ein-
geführten, und dadurch jetzt so gut als einheimisch
gewordenen Toleranz.

Ich. Zu der ich dir und deiner Nation von
Herzen Glück wünsche.

Er. So wie ich dir für deinen Glückwunsch
von Herzen danke. Denn freylich konnten wir
leider bisher auf mehr nichts, als auf Duldung
Ansprüche machen. Doch vielleicht —

Ich. Nun? du brichst auf einmal mit
Achselzucken und einer Mine voll Bedenklichkei-
ten ab? — Vielleicht meynst du, wirds bald
anders werden; Euer Messias wird kommen,
wird sein geliebtes Volk aus den Tiefen der
Knechtschaft und Uaterdrückung zu den Höhen
der Oberherrschaft, und der allgemeinen Mo-
narchie erheben?

Er. Lieber gar des morgenländischen De-
spötismus. Spotte nicht, Fremdling. Laß
jeden seine Glaubenslehren vor Dem verantwor-
ten, der jeden recht richten wird.

Ich. Gut Freund, ich finde dich immer
bewährter, und so wie ich den Israeliten schätze
und liebe. Aber um so neugieriger bin ich zu
wissen, was du mit jenem abgebrochenen Viel-
leicht hast sagen wollen? eine Revolution, die
deiner Nation, und zwar in einer Kürze bevor-
stehen möchte, schienst ou doch im Sinn zu be-
halten.

Er. Nun? und sollte denn gar keine, auch keine spezielle, (denn an eine allgemeine scheintst Du bloß zu denken,) vor der messianischen Ankunft möglich seyn?

Ich. Wer zweifelt an Möglichkeiten? aber über Möglichkeiten, als solche, verliert ich nie gern meine Worte; sie sind verführerische Labyrinth, die einen bey tausend lockenden Eingängen den einzigen Ausgang so schwer finden lassen.

Er. Aber doch nothwendige Voraussetzungen bey allen Wirklichkeiten.

Ich. Gedenkst Du im Ernst in diesem philosophischen Labyrinth fortzufahren? dann fürcht ich: möcht es Abend werden, ohne daß ich viel mehr, wie alleweile wüßte, was ich je eher je lieber wissen möchte, warum sich hier alles so dicht zusammen drängt, und was für große Begebenheiten der heutige Tag ans Licht ziehen wird, oder schon gezogen hat.

Er. Du hast sehr recht, Fremdling, mich an die Fortsetzung meiner Erzählung zu erinnern; denn ich versprach sie Dir vorhin. Aber warst Du nicht vielleicht selbst an meiner Umständlichkeit Schuld, durch Deine Unterbrechung?

Ich. So laß uns Schuld mit Schuld aufheben.

Er. Quitt also, und ich fahre fort. Bey den häufigen Zusammenkünften und wöchentlichen Klubbs vieler christlichen Familien in unsrer Stadt, wozu auch manche junge Leute von unsrer Nation, die sich durch eine glückliche Erziehung,
durch

durch den Besitz eines ansehnlichen Vermögens, und durch Kultur vor den übrigen ihres Gleichen freylich vortheilhaft genug auszeichneten, und wovon ich Dir schon vorhin das nöthige erzählt habe: Bey diesen Zusammenkünften also war schon mehrmals, und zwar seit Jahren her, von toleranten Christen, freylich mehr von jungen Leuten, als von den Alten, die Materie ins Gespräch gezogen worden, ob nicht im Grunde diese Stadt und ihr Bezirk mehr dabey gewinnen würde, wenn man die jüdische Nation, die doch einen so beträchtlichen Theil der Einwohner ausmachte, nicht bloß schützte und duldete, nicht bloß auf den Kleinhandel und Geldmäckeley einschränkte; sondern gewissermaassen nationalisirte, und an den Rechten und Vorzügen der eigentlichen Bürgerschaft Theil nehmen ließe. Anfangs war diese Frage nur in einigen engen Circeln, die aus jungen Christen und Juden bestanden, und welche das Band der Geselligkeit, ich weiß nicht, aus welchen besondern noch darzu kommenden Umständen näher, und fast möchte ich sagen, inniger mit einander verbunden hatte, abgehandelt worden.

Jeh. Ein lobenswürdiger Enthusiasm! Es läßt sich auch nicht eben schwer muthmaßen, welche Parthey das Dafür, und welche das Dagegen wider ausgeführt haben.

Er. Und doch könntest Du leicht in Deinem Vermuthen irren, und somit der einen Parthey zu viel, der andern zu wenig Gerechtigkeit
A 3 wie

wiederfahren lassen. Denn ich sage die reine Wahrheit, wenn ich Dich versichere, daß unsre jungen Leute bey dergleichen Debatten mehr Stimme als handelnde Personen machten, und nur aufgefordert, und fast gezwungen ihre Meinung, doch mit aller möglichen Bescheidenheit, äußerten.

Ich. Das glaub ich gern: ist ja alles sehr natürliche Folge von der feinen Erziehung, welche nach Deiner vorigen Erzählung die vornehmere jüdische Jugendgenossen hat. Ueberdem hat ja schon undenkbar lange die Politik alle Gerechtsamen des Naturrechts verjährt, und seit dieser Verjähmung Wunder über Wunder gethan.

Er. Was verstehst Du darunter?

Ich. Im Leben nichts mehr und nichts weniger, als die Worte selbst besagen. Aber verzeih, daß ich Dich unterbrach.

Er. Seit mehreren Jahren also war die Frage: obs besser seyn möchte, unserer Nation die bürgerliche Freyheit zu gestatten, oder länger zu versagen, der Gegenstand geheimer Unterhaltung einiger wenigen Freunde gewesen. Lange konnte sie das ohnmöglich bleiben, da die Verhandlungen darüber zwar weniger laut, aber doch in öffentlichen Klubbs vorgenommen wurden. Die Materie ward bald allgemeiner Gesprächs Stoff. Die Alten beyder Partheyen fanden sie wichtig genug, ernsthaft darüber nachzudenken, und die gegenseitigen Gründe genauer zu prüfen. Unfre Stadt und Provinz-Versaffung, die, wie
Du

=====

7

Du schon weißt, vermischt, aristokratisch und demokratisch zugleich ist, scheint zwar im Gange der öffentlichen Geschäfte etwas umständlich und langsam zu seyn, bringt aber durch Enthusiasm und Lebhaftigkeit nicht selten das wieder ein, was Umwege und Formalitäten aufgehoben hatten.

Ich. War das auch hier der Fall?

Fr. Glücklicher Weise war ers. Die Repräsentanten des Volks wurden vor einigen Jahren ganz unerwartet an einem Tage aufs Rathhaus beschieden, wie es hier bey solchen Verhandlungen zu geschehen pflegt, die das Interesse der ganzen Provinz betreffen. Anfangs wurde alles in Geheim tractirt, doch fehlte es, wie gewöhnlich, nicht lange an jenen politischen Spühern, die nichts unerforscht lassen können. Man mußte also um die Hauptfrage: Ob man den Juden das Bürgerrecht ertheilen, und sie somit in alle Gerechtsame und Befugnisse der eigentlichen Mitglieder dieses kleinen Staats einsetzen sollte? Man wußte noch mehr: nämlich der größte Theil des Senats und der Volks-Repräsentanten habe in jene Einsetzung gewilligt und nächstens werde sie publicirt und bestätigt werden.

Ich. Soll dies etwa heut geschehn?

Fr. Würdest Du Dich nicht darüber freuen?

Ich. Aufrichtig zu sagen Freund, meine Freude würde eben nicht die größte seyn.

Fr. Und wie das? Bist Du ein Feind der Aufklärung, und ihrer Tochter der Toleranz?

A 4

Ich.

Jch. Nichts weniger: wahre Aufklärung und Toleranz muß jedem denkenden Manne über alles willkommen seyn.

Er. Und glaubst Du denn, daß die Aufhebung des harten Jochs, worunter ein Theil Deiner Mitbrüder und Mitschwestern bisher nur mehr denn zu lange geknechtet haben, mit wahrer Aufklärung und Toleranz durchaus nicht bestehen könne?

Jch. Was um denkst Du von mir so Arges in Deinem Herzen? ich habe schon lange und seit der Zeit, da ich eigentlich zu denken begonnen habe, oft im Stillen über das hartscheinende Schicksal geknechtet, daß Deine Nation so viele Jahrhunderte, fast Jahrtausende niederdrückte. Ich habe ihr Erleichterung desselben, sie geschehe auf welche Weise sie wolte, aus wahrer Menschenfreundlichkeit und Bruderliebe gewünscht; denn das Wünschen war bisher nur in meiner Gewalt. Aber —

Er. Nun? ich bin ganz Ohr.

Jch. Sey auch, wo möglich, ganz Unparteylichkeit und Kaltblütigkeit.

Er. Nur sey.

Jch. Aber, ich habe auch auf der andern Seite gewünscht, daß sich die Nation, mit der sich eine so große und alltaeumlich wichtige Revolution zutragen sollte, derselben empfänglich, und dadurch wahrhaft würdig machen möchte.

Er. Wie verstehst Du das?

Jch.

Ich. Ich will mich durch ein sehr bekanntes, aus der Physik, oder vielmehr Chemie hergenommenes Beispiel erklären. Wenn Du 2 Naturkörper, die aus ganz verschiednen oder heterogeneischen Bestandtheilen zusammengesetzt sind, miteinander in eine Masse vereinigen willst, so daß ihre Theile sich aufs innigste in und miteinander verbinden, so wirst Du diese Vermischung ohne Zusatz eines dritten, der das Menstruum oder Auflösungsmittel heißt, und mit jenen beyden eine nahe chemische Verwandtschaft hat, in Ewigkeit nicht bewirken; so werden sich z. E. Wasser und Del zusammengegossen, nicht eher miteinander vermischen, Du magst sie durch einander schütteln und rühren, wie Du willst, wenn Du nicht einen Liqueur, als Weingeist oder Brandtwein dazu gießest, der in die Wasser- und Deltheile mit gleicher Kraft eingreife, und somit die verlangte Mischung hervorbringe. Wie es hier im Physischen ist, eben so ist, unter ähnlichen Umständen, im Moralischen.

Er. Aber Fremdling, warum mißbrauchst Du meine Geduld? und folterst beynah absichtlich meine Neuauferde? Warum so viele Umschweife, ehe Du auf den Hauptpunkt kommst?

Ich. Traue mir immer eine gute Absicht zu.

Er. Was könnte dies für eine seyn?

Ich. Um Dir Zeit zu lassen, Dich mit unparthenischer Ratschichtigkeit zu rüsten, und so meine Hauptsätze anzuhören.

H s.

Er.

Er. Nun, so hast Du Deine Absicht erreicht.

Ich. Und ich fahre unter dieser Voraussetzung desto getroster fort. Das allgemeine Verbindungsmittel moralischer, oder mit Vernunft und Freyheit begabter Wesen, ist gegenseitige Zuneigung, zuvorkommende Liebe, oder der herrschende Trieb, einander Gutes zu erzeigen, und somit ihre beyderseitige Bervollkommnung zu bewirken. Wenn zwey vor sich bestehende Völker oder Partheyen sich miteinander näher verbinden, ihre Rechte, Vorzüge unter sich theilen, und davon einen gemeinnützigen, das heißt, einen dem eigennützigen ganz entgegengesetzten Gebrauch machen wollen, so müssen nothwendig diese zwey Völker oder Partheyen, wo nicht gleicher, doch ähnlicher Einsichten und Gesinnungen empfänglich seyn. Beyde müssen im Stande seyn das Wesentliche ihrer Bestimmung von dem Zufälligen gehörig abzusondern, jenes allemal diesem, nie dieses jenem vorzuziehen. Keines darf auf eingebildete Vorzüge, die bloß in angeerbten Vorurtheilen und in ungeordneten Leidenschaften ihren Grund haben, stolz seyn, oder gar, was doch von jenen Schwachheiten eine natürliche und nothwendige Folge ist, die andere Parthey geringer achten wollen. Dann auch schon der kleinste Schein, der bloße Schatten von Verachtung, wirkt in dem Gegenstande, den sie trifft, oder treffen soll, Haß und Bitterkeiten, der gerade Abstand von Toleranz, Vertragbarkeit

11

samkeit und Vereinigungstriebe. Wäre gar die eine Parthey in ihren Einsichten und ihrer ganzen Aufklärung noch so weit zurück, daß sie sich einbildete, das einzige Lieblingsvolk der Gottheit unter der Sonne zu seyn, und diese Lieblichkeit nicht sowohl durch Vervollkommnung der innern Moralität, durch praktische Anwendung seiner Erkenntniß und Willenskräfte zum Guten, zum allgemeinen Besten der Menschheit, oder gar, was freylich die schwerste, aber auch erhabenste Forderung der höhern Philosophie, der allgemeinen Religion ist, durch Ausopferung und Hingebung seiner Fähigkeiten und Fertigkeiten fürs Wohlseyn des Ganzen zu verdienen, sondern mehr durch eine hartnäckige und blinde Anhänglichkeit an Sitten und Gebräuchen, die ehemals nach jener lokalen Verfassung betrachtet, löblich und nützlich waren, aber mit der nachher erfolgten allgemeinen Revolution und Abänderung ihren ersten Zweck, der eben von der zeitlichen und örtlichen Lage seinen ganzen Werth erhielt, verloren haben.

Er. Kann eine Göttliche, eine von Jehovah selbst eingerichtete und vorgeschriebene Verfassung sich widersprechen?

Ich. Daß Du mich, trotz Deinem gethanen Versprechen, mitten in meiner Ausführung unterbrechen mußt!

Er. Alles verträgt der Jude, und Du weißt, daß er viel dulden kann; Dank sey es denen, die seine Geduld zu prüfen, sich berufen fühlen!

Ich.

Jch. Soll mich doch wohl nicht treffen?

Er. Es treffe, wen es treffe. Aber laß mich ausreden. Alles sag ich, verträgt der Jude, nur nicht Verunglimpfung seiner Religion.

Jch. Ich danke Dir für Deinen gelinden Ausdruck, danke Dir, daß Du nicht Lästerei sagtest.

Er. Nein Freund — ich weiß, daß Du aus Mißverständnissen, aus Unbekanntschaft mit unserer Verfassung, aus Vorurtheil diese Sprache führtest. Wie könnte ich Dich, mit so einer Voraussetzung, einer Lästerei zeihen?

Jch. Du fühlst doch aber, lieber Israelite, daß Du so eben jetzt durch diese Deine Zusprache alles das im Kleinen und Individuellen bestätigst, was ich vorhin im Ganzen von dem nur fingerzeugsweise angab, wenn ich vom Nationalstolz, von hartnäckigen, und, was das Schlimmste ist, auf Religiosität sich gründenden Eigensinne sprach, der das größte Hinderniß der Vereinigung mit andern sey?

Er. Sollten diese Vorwürfe nicht beyde Partheyn treffen, die Du vorhin aufstelltest? und noch mehr die andere, die Du bisher, wahrscheinlich aus reiflich überlegter Absicht übergangen und verschont hast.

Jch. Ich lasse mir nicht gern etwas ohne Beweise aufbürden.

Er. Wie billig, und meine Pflicht ist's, sie bezubringen. Ihr Nicht-Juden, oder, daß ich noch bestimmter mich erkläre, ihr Christen
ver,

verdient nicht bloß nach meiner Meynung, sondern vielmehr nach der Einsicht eines jeden Unpartheyischen, noch weit mehr, oder doch mit eben dem Recht den Vorwurf, den ihr uns macht: Nennt ihr euch nicht Lieblinge Gottes, seine Begnadigten, seine durch eine spätere Offenbarung belehrten Kinder: glaubt ihr nicht gar, in dem Besitze einer allein und ausschließungsweise seligmachenden Religion zu seyn? Kann man wohl das Vorurtheil von der Liebingschaft bey Gott höher treiben?

Jch. Ich zweifle selbst: und Du hättest so mit reichliche Repressalien ausgertheilt, wenn diese Deine Vorwürfe die ganze Christenheit in corpore träfen: aber Preis sey dem Stifter alles Guten, daß, jenes so ebengenannte Vorurtheil, das sich noch obendrein, wohl zu merken, auf uns vererbt hat, nur noch einzig und allein denjenigen eigen ist, welchen es vielleicht nothwendig eigen bleiben muß, wenn die Vorstellungsart, die sie von ihrer Bestimmung haben, in ihre Religion oder vielmehr Theologie, d. h. Glaubens- und Sittenlehre, einiges Leben hineinbringen soll. Du wirst mich verstehen, und mirs erlassen, hier eine bestimmtere Erklärung davon zu geben.

Er. Ich fasse Dich ganz: und eben diese Deine Idee hat auch in mir einige aufgeregt, die mir in Zukunft Stoff zum weitem, wiewohl nicht lauten Nachdenken geben sollen.

Jch.

Ich. Auch ist die Materie reichhaltig genug. Doch, wir schweifen von unserm Gegenstande zu weit abwärts.

Er. Laß mich daher in aller Einfachheit und Kürze einlenken. Eben den Vorwurf, den Du uns vorhin machtest, hergenömmen von unserm Mangel an Empfänglichkeit für alles das Gute, welches die Gewährung einer politischen Freyheit auf uns bringen könnte, und würde, hat uns sogar einer unsrer Religionsgenossen, noch mehr, einer unsrer Weisen selbst gemacht.

Ich. Das kann Niemand anders seyn, als Nathan, mit dessen Geiste *) Du mich schon vor ein paar Stunden bekannt machtest.

Er. Eben dieser. Zwar machte er es nicht so arg, wie Du vorhin, daß er jenen Mangel der Empfänglichkeit, unmittelbar aus unserm Religionsystem hergeleitet hätte.

Ich. Natürlich, denn er ist ein Jude.

Er. Und Du bist ein Christ. — Er ist Nathan.

Ich. Ganz recht: ich verstehe.

Er. Die Hauptquelle des Uebels fand er, wo meinst Du wohl?

Ich. Wahrscheinlich da, wo sie jeder Vernünftige, der die Sache unpartheyisch und reif überlegt, finden wird: in der bisher so sehr vernachlässigten Erziehung eurer Jugend, in der
höchst

*) Man sehe den 1. Theil dieses Traums. Judenbibl. 1. St. S. 16. u. f.

höchst traurigen und elenden Verfassung der gewöhnlichen Judenschulen.

Kr. Du denkst ganz in seine Seele, und nun will ich Dich auch nicht länger mit Einleitungen aufhalten, sondern Dir vielmehr die Hauptursache melden, die uns heute hier so zahlreich versammelt hat. Schon vor mehreren Jahren war das Projekt, den Juden bürgerliche Rechte und Vorzüge zu erteilen, nach dem es in den angeführten und vorhin beschriebenen *) gesellschaftlichen Zusammenkünften lange genug hin und her gewogen worden war, auch ein Gegenstand der Ueberlegung in den Versammlungen unsrer würdigen Obrigkeit geworden. Seit jener Zeit breitete sich allgemein das Gerücht aus, die Obrigkeit sey Willens, uns, die wir bisher, unter ihrem Schutze bloß auf den Handel grösserer und kleinerer Art eingeschränkt, doch ruhig und ungestört gelebt hatten, mit den Christen, in Absicht der Bürgerrechte, unter wenigen nothwendigen Einschränkungen, auf Einen Fuß zu setzen. Wir Juden, oder vielmehr unsre Aeltesten hielten es für billig, eine Deputation an den Senat zu schicken, die eine Art von Dankadresse überbringen sollte. Man wählte schon die Mitglieder dieser Gesandtschaft; als auf einmal unser alter würdiger Nathan, der bisher sich immer schweigend und tiefdenkend verhalten hatte, vortrat,

*) S. den 1. Theil dieses Traums in der Judenbibl. 1. St. S. 10. u. f.

trat, und sich, zum größten Erstaunen aller Anwesenden, zum Mitgliede oder vielmehr zum Anführer und Redner dieser kleinen Deputation, mit aller Wärme, deren er trotz seines grauen Haares fähig ist, anbot. Du kannst leicht glauben, daß er keine Fehlbitte that. Er, mit seinem Gefolge bestieg das Rathhaus, und die halbe Stadt nahm indessen, ihrer Gewohnheit nach, den Markt ein. Zwey Stunden verschwanden, die der neugierigen, von Erwartung gespannten Menge zu Tagen geworden waren. Nathan mit seinen Begleitern erschien wieder, mit weit ruhiger, heiterer Mine, als er hinaufgestiegen war. Alles, was Juden heißt, folgte ihm nach der Synagoge. Er trat mitten unter die Versammlung, die sich so zahlreich, als der Raum fassen konnte, zu ihm hingedrängt hatte. „Längst einverstanden mit den Aeltesten unsers Volks (die er erst freylich in den Ton, den seine Seele angab, zu stimmen gewußt hatte) habe ich nun, meine lieben Brüder, eurem Willen ein Gnüge geleistet. Denn der einstimmige Wille der Verständigen und Rechtschaffenen war mir von jeher Wille der Nation; so wenig mir im Gehörtheil Stimme des Volks, als solche, Stimme der Gottheit war. So eben komme ich von einem Gange, den ich mit ungleich schwerern Herzen antrat, als ich ihn zurück mache. Ich hebe hier feyerlich im Angesicht Aller, meine dankenden Augen hinauf zum Throne des Gottes meiner Väter, und verkündige mit Freuden laut sei-

ne Kraft und Stärke, die auch bey diesem Geschäfte, dem wichtigsten und wahrseynlich letzten auf meiner ganzen irdischen Wallfahrt, sich mächtig an mir erwiesen hat. Die Veranlassung dazu ist euch allen hinreichend bekannt. Unsrer würdige Obrigkeit hat seit Jahren her auf die politische Verbesserung des Zustandes unrer Nation gedacht, und im Kleinen und Besondern auch schon in dieser Absicht so manches gethan, wessen sich viele unsrer Brüder in andern Ländern noch nicht erfreuen können, so allgemein man auch von Aufklärung und ihren Folgen, der Toleranz, der praktischen Menschenliebe, der Hilfwilligkeit und andern schönklingenden Tugenden zu sprechen pflegt. Ihr könnt mirs aufs Wort glauben, daß ich bey meiner langen Lebenserfahrung, bey meinem vielfachen Umgange mit allerley Klassen von Menschen und bey meinem fortgesetzten Studium des Menschen überhaupt, und meiner selbst insbesondere, kein nachlässiger und untheilnehmender Zuschauer gewesen bin: ich ahndete vielmehr Manches von dem, was nachher wirklich erfolgt ist, lange vorher, und theilte es auch zum Theil einigen meiner Freunde mit, auf die ich mich berufen könnte, wenn meine euch bekannte Wahrheitsliebe nicht hinreichender Bürge wäre. Was halt ich euch länger mit Einleitungen auf? Ihr wißt, daß wir, ich sowohl als eure würdigen Aeltesten in der Synagoge, und aussere derselben, in öffentlichen und Privatgesellschaften so oft Gelegenheit genommen haben, von

Judenb. 2. St. B dem

dem unglücklichen Zustande, worin sich so viele unter euch befinden, zu reden, und die Quellen desselben aufzusuchen. Ihr wißt, daß wir sie in nichts anderm, als in den Mißverhältnissen suchten, worin sich euer Verstand und Herz, gehalten gegen die eigentliche wahre Bestimmung des Menschen für das gegenwärtige und künftige Daseyn, befindet. Dieses Mißverhältniß leitet sich von selbst her aus der vernachlässigten Bearbeitung eurer selbst, d. i. eures Denk- und Empfindungsvermögens, oder, wenn es auch so deutlicher ist, eures Geistes und Herzens. Und die erste Haupt- und Urquelle von diesen allen haben wir euch eben so wenig anzuzeigen vergessen. Sie ist (und wir überreden uns, daß ein großer Theil von euch, nämlich alle die, welche wir zu den Verständigen zählen dürfen, — wollte Gott, daß es der größte Theil wäre! —) Sie ist also keine andere, als die leider so lange, so lange bisher vernachlässigte Erziehung unsrer Jugend, welche freylich wieder in dem elenden Zustande unsrer öffentlichen und Privatschulen gegründet ist. *) So lange wir diese böse Quelle von allem
Un.

*) Das, was der Verfasser bey Abfassung dieses Aufsatzes vor einigen Jahren mit andern Patrioten wünschte, ist nun schon, und zwar auf das beste realisirt worden durch das rühmlichst bekannte Erziehungs-Institut für die jüdische Jugend in Berlin, welches den edeln und patriotischen Bemühungen und reellen Verdiensten der Trizigschen Familie, so wie dem

Unheile, das daher besonders den **moralischen** Theil der Menschheit trifft, nicht verstopfen, so ist an keine auch nicht einmal politische Ausbildung, an keine Empfänglichkeit für den würdigen Gebrauch, und für die sowohl uns selbst, als denen, die mit, um und neben uns leben, heilsame Anwendung der uns angeborenen bürgerlichen Rechte, Vorzüge und Freiheiten zu denken. Wir werden immerfort Schein und Seyn, das Wesentliche mit dem Zufälligen, das Lokale und Temporale mit dem Allgemeinen und Unwandelbaren und Ewigerbindenden verwechseln, und durch fortgeerbte falsche Vorstellungen, gewisse Vorurtheile, Mißverständnisse, eigensinnige Unterscheidungen zu verfahren fortfahren, dadurch, daß wir sie immer wieder von neuem mit Farben der Heiligkeit und Gesellichkeit auffrisken, sobald dieselben im geringsten etwa zu verschleiffen beginnen sollten. Leider, meine Brüder, darf ich mich auch jetzt noch nicht deutlicher erklären, um nicht manchen von euch ein Aergerniß zu geben, oder vielmehr und richtiger gesagt, Veranlassung zu werden, daß man ein Aergerniß nehme. Aber das darf ich wenigstens nun allen und jeden bekannt machen, was ich in Verbindung mit unsern würdigsten Aeltesten, zum künftigen Besten unsrer Nation gethan habe. Um endlich ein-

B 2

mal

dem Direktorium des Herrn Friedländer das Meiste zu verdanken hat. Möchte diese musterhafte Schulanstalt nicht lange mehr die Einzige ihrer Art bleiben!

mal den eigentlich festen Grund zu einer wahren moralischen Nationalbesserung zu legen, aus welcher die Empfindlichkeit zu einer äusserlichen und politischen allein herfließen kann, wählten wir vor nunmehr vier Jahren drey Jünglinge aus, welche die künftigen Lehrer unsrer Jugend in hiesiger Provinz werden sollen. Es sind Söhne aus drey unter uns rühmlich bekannten und angesehenen Häusern, denen ihre sehr vernünftigen Eltern eine eben so vernünftige Erziehung gegeben hatten. Mit ihrem vierzehnten Jahre nahmen wir sie selbst, mit Zuziehung und in Verbindung zweyer christlicher Gelehrten, in Unterricht, und erst seit zwey Jahren wissen sie ihre künftige sehr ehrenvolle, aber auch sehr wichtige und schwere Bestimmung. Voll von edelm Enthusiasmus, ohne welchem sie nie das hätten werden können, was sie nun doch wirklich zu werden versprechen, wetteiferten sie aus allen Kräften, ihre ihnen von Gott in keinem geringen Maaße mitgetheilten Talente auszubilden; und wir hoffens zu dem Gott unsrer Väter, daß er auch in Zukunft den Segen ihren künftigen Bemühungen schenken werde, den er den unsrigen ertheilt hat, welche wir auf ihre Ausbildung und Tüchtigmachung zu einem so wichtigen Berufe verwendet haben. Da wir nichts ohne Vorwissen unsrer würdigen Obrigkeit unternommen hatten, was in dieser Absicht zu unternehmen war: so wurde der heutige Tag dazu bestimmt, diese drey jungen Leute, als die künftigen Lehrer unsrer Jugend, ihr vorzustellen, und

und sie einer doppelten Prüfung zu unterwerfen. Die eine betraf die Religion, nämlich die Theologie und Sittenlehre, und geschah von unserm Rabbi Salomo; die andere stellte ein angesehener christlicher Gelehrter an, und betraf die Naturwissenschaft, Menschenkunde, das Allgemeine und Wichtigste aus der Weltgeschichte, Erdbeschreibung und Mathematik. Der ganze Senat war mit den Antworten unsrer drey jungen Männer vollkommen zufrieden, und bestätigte sie vorläufig in ihrem Beruf. Und — hier führ ich sie nun auch in eure Mitte, und stelle sie euch als die künftigen lehrenden Freunde eurer Jugend vor. Nehmet sie auf mit eben dem Geiste, womit sie sich euch übergeben, das heißt, mit dem Geiste der Duldung und Liebe. Helft ihnen ihr schweres Amt dadurch erleichtern, daß ihr nichts thut, was den Einfluß ihrer Lehren auf die Seelen eurer Kinder stören und hindern könnte. Bald wird der Tag kommen, wo sie öffentlich als jüdische Volksthrer von unsrer Obrigkeit selbst werden angewiesen und bestätigt werden. Und so lasse denn der Gott unsrer Väter den Grund im Segen gelegt seyn, den wir mit heute zu unsrer National-Verbesserung gelegt haben. Denn von heute an, meine Brüder, von heute an müßt ihr eigentlich die Epoche der erhaltenen bürgerlichen Freyheit datiren. Was hilft der Besitz eines Gutes, wovon man nicht den einziq wahren und besten Gebrauch zu machen weiß? Wirds nicht oft durch Mißbrauch

für

für uns das größte Uebel, das schädlichste Gift, wodurch wir uns nicht bloß, wodurch wir andre quälen, oft bis zum Untergange quälen? Ihr habt so viele Jahrhunderte hindurch der Unterjochung last, und der härtesten Slaverey wundereibende Fessel getragen. O! meine Brüder, opfert euch nur noch wenige Jahre zu eurer Kinder Besten auf! Glaubt gewiß, daß wir, ich so wohl mit all dem Ansehen, das ihr mir zu ertheilen gütig genug gewesen seyd, als auch eure Aeltesten mit alle der Würde, die sie nach göttlicher Ordnung bekleidet, daß wir, sag ich, alles würden angewendet haben, um euch das Gute schon heute zu gewähren, was nun erst nach Jahren, aber dafür auch zu eurem und eurer Nächsten wahren Vortheile, mitgetheilet werden kann und wird. Ich preise nochmals den höchsten Jehova, daß er mich die jetzige Zeit erleben ließ, daß er mich sogar zum Werkzeuge erkor, den Grund zu unsrer Freywerdung zu legen. Denn, nicht obrigkeitliche Verordnungen, nicht Freybriefe und Privilegien, geben uns in den Augen der Verständigen, die eigentliche Freyheit. Wir müssen uns selbst dazu durch Erwerbung der erforderlichen Eigenschaften qualifiziren. Und dies geschehe durch die bestmögliche Benützung der Anstalten, die nun zur Bildung unsrer Jugend getroffen werden sollen.

Hier

Hier schloß der würdige Greis: *) ein dum-
pfes Gemurmel, mit Zuwinken begleitet, verkin-
digte den allgemeinen Beyfall. Und sieh,
Fremdling, heut ist der Tag, wo die feyerliche
Bestätigung unsrer Volkslehrer vor sich gehn soll.
Schon sind sie vor drey Stunden, in Begleitung
unsrer Aeltesten und Rathans, auß Rathhaus
gestiegen, um vorläufig nochmals von dem Um-
fange und der Wichtigkeit ihrer Bestimmung un-
terrichtet, dann aber hier auf öffentlichem Markte
B 4 feyer-

*) In einem Traume ist wenigstens das er-
laubt, was die Grenzen der Dichtkunst, das
ist, der Wahrscheinlichkeit nicht überschreitet:
ja man könnte noch weiter gehen, und be-
haupten, daß im Traume eigentlich das, was
man im wachenden Zustande für ein Wunder,
oder doch für etwas sehr Unnatürliches halten
würde, sehr begreiflich und natürlich erschei-
ne. Die Erfahrung aller Träumenden, und
— wer hat nicht in diesem Stücke Erfahrun-
gen gemacht? — bestätigt jene Sätze: habe
ich also unter einer solchen allgemein aner-
kannten Firma noch nöthig, mir selbst eine
Apologie deswegen zu halten, daß ich dem
Juden, der den träumenden Fremdling so
umständlich unterhielt, die Rede des alten Ra-
than Wort für Wort wiederholen ließ? Ich
setze vielmehr statt alles andern, was ich sonst
noch beybringen könnte, aus herzlich theilneh-
mender Bruderliebe für die jüdische Nation
den Wunsch her:

O, daß doch dieser Traum nur — keine
Sabel wäre!

feyerlich in ihre Würden eingewiesen zu werden. Das Zudringen wird größer, laß uns auch näher rücken. Wir thatens, und eben war ich im Begriffe, mein Herz von alle dem, was ich so eben gehört und dabey gedacht hatte, zu erleichtern, als ich von einem Vorübergehenden stark gestossen ward, und, was eine natürliche Folge davon war, — plötzlich erwachte.

Christussinn gegen Juden.

Von

J. C. D.

Prediger und Lehrer der ächten Christusreligion.

Ich darf es sagen, daß ich selbst ein öffentlicher Lehrer der Religion Jesu bin, ohne darüber bittere Vorwürfe zu erfahren, wenn ich auch laut und öffentlich, — denn das ganze Publikum hört's, — hier den guten Israeliten Trost und Beruhigung predige. — Meine geliebten Amtsbrüder werden hoffentlich hierinn gleiche Gesinnungen mit mir haben. — Christus Diener, wollen sie treu seyn, müssen auch Christus Sinn haben. Aber was werden andre meiner Confession sagen? O! von denen darf ich

Ich Segen und Dank erwarten; denn die mehr-
 sien aus dem gestirten und edeln Stande der
 Menschen miskennen ist nicht mehr die allge-
 meine Glückseligkeit, welche, durch die igtigen
 Götter der Erde von Duldsamkeit und Toleranz
 besetzt, allen Völkern ohne Unterschied der Re-
 ligion, wie die Morgensterne in ihrer Pracht,
 hervortritt. Welche Rechtfertigung aber für
 mich, und welche sanfte Beruhigung, wenn ich
 eine meiner heiligsten Pflichten erfüllet, die Gott
 und die Befehle weiser Regenten von mir hei-
 schen! Friedrich der Große, der nicht den
 Becher der Vergessenheit schmeckte, als er von
 einer Welt, die sein Fuß gesegnet und seine Hand
 überall liebreich beschirmt, mit völligem Be-
 wußtseyn all' jener großen, menschlichen Thaten
 ins Elisium abtrat, genießt nun der Freuden,
 die er aus Mitleid und Menschenliebe jedem ver-
 nünftigen Gottesgeschöpf im Leben gönnte und
 wünschte. Wie niedergeschlagen würde sein Blick
 seyn, wenn er seinen weisen Mendelssohn da
 nicht auffände, den er im Leben so gern sah?
 Und sollte er der einzige aus der zahlreichen
 jüdischen Nation seyn, der würdig eines Eli-
 siums wäre? Der im Leben hell sah, wird nun
 in der That erfahren, daß seine Befehle für die
 Duldung eines sonst verfolgten Volks dem Gott
 der Güte wohlgefallen haben. Und wer kann
 zweifeln, daß sein großer vielgeliebter Nachfol-
 ger dies Volk nicht eben so sehr lieben und schüt-
 zen werde? Wie viel könnte ich noch von all'

der Güte, der Sanftmuth reden, mit der die jü-
 dische Nation ein weiser, erhabener Joseph II.
 umarmt? Sieht man nicht schon hier und da seine
 menschenfreundlichen Befehle in Ansehung der
 Jüdenschaft von andern edeln und liebenswürdi-
 gen Fürsten nachahmen? Und solche erhabene
 Beispiele, solche göttliche Befehle sollten einem
 Lehrer der wahren Christusreligion nicht heilig
 seyn, sollten ihm nicht den Mund öffnen, den
 bisher unterjochten, armen Juden jedem Men-
 schen liebenswerth darzustellen? Wenn aber
 auch diese vortreflichen Beispiele, die den Juden
 zum Besten ergangenen Befehle der ersten und
 größten Monarchen, Duldung der Juden bey
 manchen Christen noch nicht bewirken könnten,
 welches doch schwer zu glauben ist, wird es denn
 dem Christen nicht selbst aus den wichtigsten Leh-
 ren seines Glaubensbuches erweislich seyn, daß
 Jude so gut als Christ zu dulden und zu lieben
 sey? Wenn man in die Geschichte der Lebens-
 jahre Jesu von Nazareth zurückgeht, wenn
 man in diese mit unparteyischem Auge hinein-
 schauet, wenn man alle seine Reden, seine Leh-
 ren, sein ganzes Verhalten im Leben gegen Ju-
 den und Heiden gehörig beherziget, muß man
 nicht an ihm den größten Jügendulder finden,
 der nur je gelebet und noch lebt? Die Intole-
 ranz der Juden, unter der sie ganze Jahrhun-
 derte oft seufzen mußten, und hier und da noch
 müssen, ist doch in Wahrheit nichts anders, als
 wahre Unbarmherzigkeit. Diese intolerante Ge-
 sinnung

sinnung! ist schnurstracks wider Christus Sinn, Christus Gebot, Luc. 6, 36. „Seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.“ In diesem trefflichen Jesusgebot weiß ich nichts anders, als die Liebe und Geduld zu finden, mit welcher jeder Mensch, als Geschöpf Gottes, eines allgemeinen Vaters, der sonst auch der Vater und Gott aller, und also auch gewiß der Jude: Gott und Vater heißt, zu tragen ist. Ebenso gerecht und erlaubt ist dem Juden die Frage umgekehrt, die Johannes ehemals an die ersten Christen that: „Ist Gott allein der Juden Gott?“ Die Antwort darauf sollte die seyn: „Er ist auch der Heiden, der Christen Gott.“ Aber ist er denn (daß ich für den Juden die Frage aufwerfe) allein der Christen Gott? Und bey aller Vorliebe muß jeder Christ die Antwort geben: „Er ist auch der Juden Gott.“

Wie eintuchtend erhellet also aus der christlichen Lehre selbst, deren Seele Sanftheit und Duldung ist, daß Christus Bekenner den Juden zu dulden, zu lieben, ihm in allem, wie jedem ihrer Glaubensgenossen, beförderlich zu seyn, vorzüglich verbunden sind? Die christliche Moral befiehlt, Andern Gutes zu wünschen, für Andere zu beten; sie dehnt dieses Gebot sogar bis auf den Feind aus. Und eben dies giebte ihr ihre größte Würde. Oder sollte sie, wenn sie mich für Andere zu Gott beten heißt, den Juden von meinem Gebet ausschließen? Nein,
ich

ich sehe vielmehr den armen, oft unschuldig leidenden, und hier und da angefochtenen Juden ganz meinem Fiehn zu Gott empfohlen. Auch mir hinterläßt Christus Luc. 23, 34. B. „Vater, vergieb ihnen“ ic. ic. ein reizendes Muster, für Andere zu beten, die aus Unwissenheit, oder andern Ursachen, die ich allezeit zu fassen oft zu unvermögend bin, sich an mir vergehen.

Den Juden, wie jeden andern Menschen, weil er eben das, was jeder andere auch ist, zu dulden, ist also Christus Sinn. Und hiermit schon Triebfeder genug, wodurch jeder Christ in Bewegung gesetzt werden muß, Juden unter sich zu leiden. Allein weiter nichts als ihn dulden, soll der Christ? je, nun, das will er wohl; aber — ob er ihn nun gleich nicht ganz aus der Welt verbannet, wie oft geschieht es, daß ein hier mögliches Tertium darzwischen tritt; das heißt, er wird nicht verwiesen, aber auch nicht — sondern unter Druck, Schimpf und Pressung gönnt man ihm sein elendes Leben. Die wahre christliche Religion legt uns mehr auf; sie will nicht nur den Juden in der Welt geduldet wissen, weil er Mensch ist, und ihm aus dem Beweggrunde alle Rechte der Menschheit gehören, sie gönnet ihm auch, daß er frohen Lebens sey, und hiermit erlaubt sie ihm den Eintritt in die menschliche Gesellschaft, ohne welche keine wahren Freuden auf dieser Erde aufzufinden sind. Im Gegentheil ist es gleichmäßig billig, daß der Jude, will er christlichen Gesellschaften beywohnen, sich
unter

unter die Sitte des größern Hausens beuge. So wie es dem Christen unanständig seyn würde, in jüdischer Geselligkeit den höhniſchen Spötter zu machen. Paulus, vom Sinne Jesu getrieben, giebt uns auch hierinn die beste Anweisung. In seinem ersten Schreiben nach Korinth, 9 R. 20. B. sagt er: „Den Juden bin ich worden als ein Jude,“ d. i. im Umgange mit den Juden lebte ich jüdisch, nach levitischen Vorschriften. Vorurtheile zu zerstreuen, ist Weisheit. — Kann es einer Partey wohl zur Sünde angerechnet werden, wenn sie sich im gemeinschaftlichen Umgange nach dem äußerlichen Betragen der andern richtet? Dann kann eine solche gesellige Zusammenkunft von Juden, Christen und andern Nationen nie freudenleer und ohne Vergnügen seyn. Selbst der Stifter der christlichen Religion tritt uns auch hier mit seinem erhabenen Beispiel vor. So wie er alle, ohne Ansehn der Person, der Religionsmeinungen, liebte und zu lieben befahl, eben so gieng er auch mit allen gleich redlich, gleich heiter und liebevoll um. Er gieng zu Zöllnern, Sündern und Samaritern — aß und freute sich mit ihnen, und gieng oft mit lebhaftester Freude auf seiner Stirne von ihnen weg. Auch dies war ein Christuswink für seine Jünger, die alles mit ansahen; und ihre Schriften zeigen, daß sie ihm folgten. Aber auch uns sey es ein Beispiel im Umgange mit Menschen! Eben so würdig wird uns der Charakter der damaligen Juden in den Schriften des N. T. geschildert.

schildert. Anfangs und nachher bestund die Grundlage der christlichen Gemeinden an heidnischen Orten aus bekehrten Juden, zu denen sich die Heiden gesellten. So waren ja also die Juden die größten Dulder. Christus Sinn ist demnach: ein Volk, von dem wir das Evangelium, Aufklärung und alles empfangen haben, nicht zu verachten und unbillig zu behandeln, vielmehr ihm mit Liebe und Sanftmuth zu begegnen. Denn nach Pauli Versicherung, 1. Tim. 2, 4. kann sie Gott nicht vom Himmelreich ausgeschlossen haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Historische Nachrichten.*

Das Elend der Juden unter den Christen, und besonders in Pohlen, ist auch wi e ich noch immer auf einen so hohen Grad gespannt, daß auch der Unbarmherzigste es fühlen muß. In diesem Sommer kaufte ein Jude, der zwey Meilen von Posen auf den Gütern eines Magnaten wohnt, und sich seines Handels wegen sehr oft in Posen befand, in dieser Stadt einige Loth Silber von einem pohlischen Domestiken; das Silber war aber gestohlen, und der Dieb zeigte an, an wen er dasselbe verkauft habe. Dies geschah eben zu der Zeit, da die benachbarten pohlischen

* Historisches Portefeuille, 1stes St. 1784.

nischen Edelleute ihre Versammlung und Gericht in Posen hielten. In diesem Reiche ist es ein altes Herkommen, daß sich der Adel aus einer jeden Provinz in dieser oder jener ansehnlichen Stadt jährlich einmal versammelt, um ihre An- gelegenheiten unter sich in Ordnung zu bringen; alsdann höret aber auch, so lange der Adel in einer solchen Stadt versammelt ist, die Jurisdiction des ordentlichen Magistrats gewissermaßen auf, und die gegenwärtigen Edelleute sind die erste und letzte Instanz. Der Jude, welcher das Silber gekauft hatte, und gar nicht unter die Gerichtsbarkeit von Posen gehörte, wurde, da sich der Besizer des Guts eben abwesend be- fand, auf Befehl der versammelten Edelleute mit Gewalt aus seinem Wohnorte, und aus einer fremden Gerichtsbarkeit, geholt, und auf sein Bekenntniß, daß er das Silber von dem Do- mestiken gekauft habe, welches er auch sogleich herbeizuschaffen gezwungen wurde, noch an dem- selben Tage in der Stadt an einem Galgen auf- gehangen; wo er bis jetzt noch hängt. (Wenig- stens war derselbe in den letzten Tagen des No- vembers noch am Galgen zu sehen.) Diese prompte Justiz des polnischen Adels hebt sich durch folgendes noch mehr. Einer eben dieser Herren ließ zu eben der Zeit, und in eben der Stadt, einen Juden mit verschiedenen seibenen Waaren zu sich kommen, um ihm einiges abzu- kaufen. Der Jude forderte nach dem Gutachten des Käufers zu viel; der Käufer schimpfte, dro- hete

hete — der Jude will nicht wohlfeiler verkaufen, und — der Herr Käufer nimmt die Pistole von der Wand, und schießt den Juden auf den Kopf. Der Jude blieb todt, wurde mit seinen Waaren weggeschafft, eingescharrt, und für unsern Held gait die Entschuldigung: daß es sein Wille nicht gewesen, ihn zu tödten, sondern nur zu erschrecken. Dies sind Thatsachen des vergangenen Sommers, die Jedermann in Posen bekant sind. — Der Nachbar des Fürsten von R. hatte einen Juden, der ein lustiger Kauz war, zu seinem Spasmacher; unter andern Possen war der Jude auch sehr geübt, die Stimme und Sprünge eines Bären nachzuahmen. Wer Begriffe von der Slavery der Getauften und Beschnittenen in Pohlen hat, weiß sehr gut, wie sehr jeder kriecht, der nicht selbst Herr ist. Wir dürfen es also dem Juden gar nicht verdenken, daß er sich mishandeln ließ, um seinen Despoten zu ergößen. Der Jude mußte also auf den Baum, um zur Belustigung des Fürsten den Bären zu machen; dieser, um den Spas vollkommen zu haben, nahm sein gezogen Rohr, und schoß den Juden herunter, um zu sehen, wie der Bär purzeln würde. Der Nachbar und Eigenthümer des Juden war aber sehr empfindlich, seinen Spasmacher so muthwillig zu verlieren — „Was machen Sie doch viel Redens um einen Juden! erwiederte der Fürst; ich will Ihnen morgen einen ganzen Wagen voll dafür senden.“ Wirklich erfüllte der Fürst auch sein Versprechen, ließ

ließ einen Erntewagen mit 8 starken Pferden anspannen, und sandte seinem Nachbar den folgenden Tag so viel beschnittene Menschen, als der Wagen fassen mochte. Lauter Thatfachen. — Lieber Leser! — In Rom, wo sich etwa 8000 Juden aufhalten, die kümmerlich von Handarbeit leben, und unter welchen nur 6 bis 8 mächtig reiche Kaufleute sind, meldete sich in diesem Frühjahr ein armer, verhungertes Jude bey dem Cardinal seines Quartiers, um die römisch-katholische Religion anzunehmen. Er wurde mit Freuden aufgenommen, genährt, gekleidet, und sein Gedächtniß geübt. Zufälligerweise erzählte der abtrünnige Israelite, daß er zwey im zweyten Grade mit ihm verwandte Knaben von zehn bis dreizehn Jahren, deren Vater schon gestorben, unter seinen alten Glaubensgenossen zurückgelassen habe. Der fromme Eifer des Cardinals fand sich nochgedrungen, zur Rettung dieser armen Seelen alles mögliche zu thun: und er thats auch wirklich. Durch eine sonderbare Grille sollen in Rom die Kinder ihren Eltern, und die Unmündigen ihren Vormündern oder nächsten Anverwandten folgen, wenn eine Religionsveränderung zum Vortheil der römisch-katholischen Religion sich ereignet. Der Älteste der Judengemeinde empfing also Befehl, die beyden Knaben ins Closter zu liefern. Er stellte vor: daß diese Knaben bey einem ihrer Anverwandten im ersten Grade sich aufhielten; daß dieser bis jetzt vom Gesetz Moses nicht gemichen sey, und die Knaben also nach allen Rechten in

Judenb. 2. St. C der

der Religion dieses ihres allernächsten Unverwandten erzogen werden müßten. Der Cardinal, ohne Gründe anzuhören, brauchte Gewalt; die Knaben wurden von ihrer Nation versteckt, allein dadurch wurde die fromme Eminenz nur erbitterter. Er ließ gegen 60 andere jüdische Knaben greifen, und in finstre Kerker werfen, die Aeltesten der Gemeinde im eigentlichsten Sinn foltern und peinigten, bis diese sich endlich gezwungen sahen, die beyden Knaben auszuliefern. Eine schwere Geldstrafe vermehrte die Noth der armen Juden; und ohnerachtet der älteste von den beyden Knaben freymüthig bekannte: daß er niemals einer Religion treu bleiben würde, wozu man ihn mit so viel Unmenschlichkeit zwänge, so wurde er doch mit seinem Bruder und Better, zur Unterhaltung des römischen Pöbels, öffentlich mit vieler Feierlichkeit getauft. Die römischen Juden haben dies harte Verfahren ihren Brüdern in ganz Europa bekannt gemacht, und Unterstützung gebeten, und ersucht: Gutachten über diese Profelytenmacherey, selbst bey Christen, einzuholen, und anzufragen: ob das Verfahren des Cardinals sich mit den Grundsätzen der christlichen Religion, und mit den natürlichen Rechten der Menschheit, vereinigen lasse? — Da ein solches Schreiben, mit der Erzählung des ganzen Vorfalles, auch an die Berlinischen Aeltesten gekommen ist, so wundern wir uns, daß alle Berlinische Blätter von dieser römischen Profelytenmacherey bisher schweigen. —

Freuden-

Freudengesang*

mit

Trompeten und schallender Stimme zu dem Gott,
der uns beschützet hat von allem Bösen, und
sich gewendet zu dem Frieden des Königs.

Zur Ehre meines Königs

komme ich tuncend, um seine Herrlichkeit den spätern Nach-
kommen zu erzählen.

Es soll erhöht werden und soll glänzen im Glanz

unser Herr der König der Große,

Friedrich der Andere,

dessen Name bekannt ist bis ans Ende der Welt.

Zu seiner Ehre komme ich, wie meine Schuldigkeit
mit sich bringet, mit Gesang meine Lippen zu rühren.

Wöchte dies doch geschrieben werden, bis auf die
spätesten Nachkommen.

Die Herrlichkeit des Königs soll blühen
als eine Rose im Thal, und die Kinder, welche
noch gebohren werden sollen, müssen seine
großen Thaten erzählen.

Verfasset

von

R. Abraham Samuel Kohn,

Hallischer Schutzjude.

Den 5ten Junii 1779.

*) Mitgetheilt von Hrn. Geißler dem jüngern.



Ich will die Werke des allmächtigen Gottes erheben. Der Erdkreis jauchzt, denn er, der Herr, hat Friede uns gegeben. Vereintigt euch und singet Gott mit Freuden, Er hat uns beschützt vor Brand und tödtenden Schwerdtern. Erhebet ihn, er hat das Land beglückt durch die Weisheit unsers Königs.

Darum laßt uns unsern Gott loben.

Schon zeigte sich, gleich einer schrecklichen Macht, ein fürchterlich Kriegeswetter; schon zitterten streitende Armeen für den drohenden Waffen. Aber auf des Allmächtigen Befehl verschwindet das Wetter. Er selbst, der große Friedrich, war Führer unserer Armeen, uns, gleich einer Mauer, gegen den Feind zu schützen.

Darum laßt uns unsern Gott loben.

Schaut doch, und erkennet die Thaten unseres theuersten Königs. Er hat ohne Schwerdt, ohne Menschenblut zu vergießen, Frieden erworben. Selbst ein Mann, der leer von Nachdenken ist, bekommt hier Einsichten und wird beherzt. Fürwahr ein solches Alter muß geehrt und geliebt werden.

Darum laßt uns unsern Gott loben.

lange

Lange Jahre und viele Jahrtage werden die Nachkommen von der weisen Führung und Regierung unsers Königs belehrt werden, und viele Schriftsteller werden bis in die spätesten Zeiten davon zu schreiben haben. Er regieret mit Barmherzigkeit und Leutseeligkeit, und hiebey lernt man Weisheit und Ordnung.

Darum laßt uns unsern Gott loben.

Die Anführung des Königs wird im Himmel gelobt, er trägt Sorge für sein Land und Volk, als der Adler. Er lehret Gerechtigkeit. Ihma danken und beugen sich alle Menschen. Eilend lassen uns die Ankündiger den Frieden hören. Geholfen hat der gerechte König. Hierüber hört man hohe Stimmen in unserer Stadt.

Darum laßt uns unsern Gott loben.

Gleichwie die Sonne und Mond dazu bestimmet sind, die Erde zu bescheinen und zu erfreuen, so glänzen auch Könige mit ihrer Weisheit, und erfreuen ihre Landeseinwohner mit Freude und Wonne. Der Himmel sey ihre Hülfe: also soll ewig zu unserm König erschallen.

Darum laßt uns unsern Gott loben.

Es soll sich freuen unser König, als ein Held in seinem Lauf. Von Ost und West, von Süd und Nord wird man von seinem Ruhme hören. In seinem Ausgang in Krieg müssen Feinde und

Feindschaft von ihm weichen. Sie müssen erschrecken, wenn sie seine Stimme hören, sie sollen sagen, der König ist unser Herr.

Darum laßt uns unsern Gott loben.

Man kann nicht Worte genug finden, die Weisheit und Thaten unseres Königs zu erzählen, auch die allerflügsten und geschicktesten Poeten beten dieses: der liebe Gott soll die Rathschläge seiner Feinde lassen aufhören, und durch seine freundliche Liebe abthun. Sie sollen mit hochgestimmten Mund ihm zurufen und sprechen: der König ist unser Liebhaber.

Darum laßt uns unsern Gott loben.

Der große König in seinem Namen soll gelobet werden, denn auch mit seinen Feinden redet er gültig, und durch seine Güte ernähren sich Säuglinge und Junge. Den Armen theilt er von seinem Gut. Jedermann soll bitten für seine lange Regierung mit Lob, dieses ist unsere Bitte vom Himmel.

Darum laßt uns unsern Gott loben.

Schlußgebet.

Ich will loben, mit meiner betenden Stimme, Gott, den wunderbaren Helfer unsers Königs. Seine Freundlichkeit ist unaussprechlich groß

groß, gegen alle, die göttliche Gesinnung haben. O Gott! kröne seine schöne Krone ewig. Du Gott, der allerlobwürdigste König, ewig soll seyn dein Bund, der Friede. Wir bitten dich Gott, Schöpfer der Welt, gieb Friede unserm königlichen Haus! mit noch langer Reihe von Jahren kröne ihn, den König. Deine rechte Hand soll ihn unterstützen. Vor ihm sollen alle Menschen stille seyn, es soll sein Ruhm allenthalben ausgebreitet werden, denn seine Sache ist gut und gerecht. Du Gott bist gnädig gewesen unserm König von Anfang seiner Regierung. Wir bitten dich, deine Gnade und Liebe soll nicht weichen von unserm König, wie auch von unserer Hochtheuren Landesmutter der Königin, wie auch von seinem Bruder Heinrich, der an der Spitze des Krieges anführte; sein guter Name soll blühen, als ein angefeuchteter Garten, auch die andern Prinzen, die zum königlichen Hause gehören. Auch unsern theuren Thronfolger Friedrich Wilhelm wolle Gott segnen, und alle seine prinzlichen und fürstlichen Generale, wie auch die sämtliche Generalität und alle Officier und Soldaten, die ihm treue Hülfe leisten. Er begabe ihre Herzen mit Weisheit und Stärke, behüte sie für allen Leiden; die sämtlichen Armeen behüte er für Krankheiten und schädlichen Waffen. Bey dir, Gott! ist die vollkommene Macht, du bist Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit, dir gehört alle Ehre und Lob. Amen, Sela.

Untertanen, untergeben. Die Ehepaeten auf dem Lande, werden in Zukunft von der gewöhnlichen christlichen Obrigkeit errichtet. — Es werden die Schultheißen, Amtsbögte, Ober- und Vice Dom. Aemter, auf das gemessenste hierbey angewiesen, den Juden so wie den Christen, gleich schleunige Justiz zu pflegen, und sie in keinem Stücke härter, als andre christliche Untertanen, und besonders auch in den Gerichts-Gebühren, dieselben den letzten gleich, zu halten.

III. bleibt aber der Rabbiner, in der Kurfürstlichen Residenzstadt Mainz, und wo die Stadt. Mainzischen Juden Beklagte sind, noch zur Zeit in Sachen *Jude contra Jude*, Richter erster Instanz. Daß derselbe in Cärimonialsachen aber, ohne Unterschied, für alle und jede Juden in den Kurlanden, die Obrigkeit der Juden verbleibe, versteht sich von selbst.

IV. wird der Rabbiner von den ihm untergebenen Juden unterhalten, dergestalt, daß dieselben provisorie bis auf anderweite Verordnung, in 6 Klassen, nach dem Vermögensanschlage von 30 — 40 *Fr.*, 1 *fl.*, 1 *fl.* 30 *Fr.*, 2 *fl.*, 2 *fl.* 30 *Fr.*, zu diesem Unterhalte beytragen. Die Kurfürstlichen Aemter schicken daher ungesäumt die neusten Schätzungsregister an Kurfürstliche Landesregierung ein, nebst dem Verzeichniß und Vermögensstande jener Juden, so seit dem Tage der Verfertigung jener neusten Schätzungsregister sich verheyrathet haben. Es

wird seiner Zeit die genaue und sämmtliche Bestimmung des Beytrags einer jeden Klasse nachfolgen.

V. wird dem Rabbiner zwar die Kopulationsgebühr höchstens zu 5 fl. und 45 Fr., für die Ehepacten oder Star von dem Ehepaare, nachgesehen; doch ist demselben auf keine Weise erlaubt, ausser dieser Kopulationsgebühr, von irgend einem Cerimonial- oder Schulgegenstande, unter irgend einer Rubrik, an Douceurs oder sonstiger Gebühr, das mindeste zu erheben. In den ihm erlassenen Civil-Processsachen der Juden in der Kurfürstlichen Residenzstadt Mainz contra Juden, bezieht der Rabbiner nichts mehr an Sporteln oder Gerichtsgebühren, als was in ähnlichen Fällen ein Vice-Dom-Amtsbesitzer, nach der Instructions- und Bestallungsnote, zu beziehen hat. Von vorkommenden Strafen bezieht der Rabbiner lediglich nichts: es fallen alle und jede Strafgelber der Stadt- und Land-Judenschaft, zu irgend einer gemeinnützlichen Verwendung, deren Bestimmung Se. Kurf. Gnaden gnädigst sich vorbehalten, zur Hälfte, zur andern Hälfte aber dem Stadt-Mainzischen Armonhause, anheim. In Civilsachen aller Juden, jene der Kurfürstlichen Residenzstadt Mainz ausgenommen, von Ob signationen, Inventuren und Theilungen der Juden, die dem christlichen Gerichtsstande gegenwärtig übergeben sind, beziehen die respectiven Schultheissen, Amtsbögte und Oberämter, nicht mehr Sporteln oder Gerichts-

Gerichtsgebühren, als dieselben, vermöge Instructions. und Bestallungsnote, von christlichen Unterthanen zu beziehen befugt sind.

VI. hätten in Zukunft die sämmtlichen Juden in den Rurlanden, bey Strafe der Nullität, ihre Handelsbücher, Inventuren, Contracte, und alle Schriften und Urkunden, woraus eine gerichtliche Verbindlichkeit entsteht, in deutscher Sprache und Buchstaben zu fertigen.

So. Kurfürstliche Gnaden behakten sich zwar bevor, in dem weiteren Umlaufe, in der Verfassung der Juden, nach höchstem Wohlgefallen und Gutdünken, zu mehren und zu mindern: doch hat dasjenige, was hier oben verordnet ist, andurch seine gesetzliche Kraft. Die Kurfürstlichen Vice-Dom- und Ober-Amteos haben daher die gegenwärtige Verordnung also gleich bekannt zu machen, selbstn und durch ihre Amtsvögte zu vollziehen, und auf Vollziehung derselben pflichtmäßig zu machen.

Mainz, den 29. Jul. 1783.

Freyherr von Frankenstein,
Uc. J. M. Bissel,
Regierungssecretarius.

B. Dico, Mainz, den 9. Febr. 1784.

W. bestätigen hiermit, und wiederholen anher, seinem ganzen Inhalte nach, das unterm 29. Jul. 1783, wegen der Verfassung der Juden-
schaft

Schafft von Uns erlassene Generalrescript; und weisen die sämmtlichen Kurfürstlichen Beamte ernstgemessen hiermit an, dahin zu sehen, daß sothanes Generalrescript, durch alle Punkte auf das genaueste vollzogen werde, ohne auf irgend eine Einwendung, insonderheit auf jene eines andern Herkommens, oder auf den Vorwand, daß gegen sothanes Generalrescript vom 29. Jul. 1783. an Uns Vorstellung gemacht worden, die mindeste Rücksicht zu nehmen. Wir verordnen anbey weiter,

I. daß, um unter andern den allen und jeden in den sämmtlichen Kurlanden befindlichen Juden, ohne irgend eine Ausnahme, für den Unterhalt des Stadt- und Land- Rabbiners gnädigst bestimmten Betrag nach 6 Klassen und für die zur Vergütung der Reisekosten des Rabbiners weiteres bestimmten Beyträge und sonstige Unkosten zu bestätigen, mit Anfang des künftigen Monats May, in der Kurfürstlichen Residenzstadt Aschaffenburg, in Gegenwart und unter Aufsicht des von Uns dazu eigends committirten Kurfürstlichen Vice- Dom- Amts- Directors daselbst, ein allgemeiner Judenlandtag gehalten werde, bey welchem die Juden aus allen Aemtern ohne Ausnahme sich einzufinden hätten: dergestalten jedoch, daß der Rabbiner keinen Schreiber oder Gehülffen von hier auf den Landtag mitnehme, den er in Aschaffenburg findet; daß das Landtagsprotocoll an Uns zur Genehmigung einge-

eingesendet werde; daß ohne Unsrer Genehmigung irgend eine Verhandlung sothanen Landtags weder eine gesetzliche Kraft habe, noch daß eine von den daselbst beliebten und vorkommenden Zahlungen ohne Unsrer weitere Genehmigung geleistet werde. — Es liegt daher dem Kurfürstlichen Beamten ob, diese Verordnung den Amtsjuden bekannt zu machen, und dieselben anzuhalten, auf dem Landtage zu erscheinen. Wir verordnen,

II. daß alle und jede gemeine Judenrechnungen in deutscher Sprache gefertigt, alle Jahre von den Amtsvögten abgehört, übersehen und aufbehalten werden; daß der Amtsvogt für eine jede gemeine Judenrechnung, als Gebühr der jährlichen Revision, 30 Fr. beziehe; und daß ein jedes Amt alle Jahre eine Tabelle der sämtlichen, von den Amtsvogteyen revidirten Judenrechnungen, mit der summarischen Bemerkung der Einnahme und Ausgabe, und des baaren Restes, an Uns einseude.

III. daß in Ansehung des Dotis und des Vorzugsrechts des Dotis bey jüdischen Concurssen, das Kurfürstliche Landrecht die Entscheidung lediglich gebe.

IV. daß alle und jede jüdische Vormünder, von heutigem Tage, durch die gewöhnliche christliche Obrigkeit bestätigt, auch in Ermanglung testamentarischer Vormünder, von der gewöhnlichen christlichen Obrigkeit, jedoch nach jüdischen Gesetzen bestelle, und solchergestalt die Erblassung

lassungen der Juden von der gewöhnlichen christlichen Obrigkeit abgethan und abgethan werden mögen: wie Wir bereits in Unserm Generalrescript von 29. Jul. 1783. verordnet haben. — Die christliche Obrigkeit beziehet von dergleichen Bestätigung, Inventur und Abtheilung, nicht mehr, als dieselbe von christlichen Unterthanen zu beziehen hat. Wir gebieten,

V. daß in den Rurlanden kein Jude ein gemeines Judenamt bekleiden dürfe, ohne von dem Amt geprüft und bestätigt zu seyn: in welcher Rücksicht der Amtsvogt für die Prüfung und den Bericht zusammen, nicht mehr als 30 Fr., der Amtsoerweser für die Bestätigung eben auch 30 Fr., und der Amtschreiber für die Fertigung des Bestätigungsdecrets nicht mehr als 12 Fr. zu beziehen hat.

VI. daß der Rabbiner, oder die Vorsteher, auf keine Weise und in keinem Falle befugt seyn mögen, an Gelde oder Guteswerthe, viel weniger am Leibe zu strafen; und daß des Rabbiners Gewalt in keiner Rücksicht, außerhalb Cerimonialgegenstände, und außerhalb der Judenschule, sich erstrecken solle.

VII. daß in Ansehung der Erlaubniß zu Heyrathen, und in Ansehung der Großjährigkeit, für die Juden eben das gelten müsse, was in Ansehung der Christen verordnet und gesetzlich ist; und zwar beydes bey einer namhaften un-nachlässigen Geldstrafe und Nichtigkeitkeit der Großjährigkeit. — So entfernt Wir übrigens
sind,

sind, der Religionsfreyheit der einmal geduldeten Juden den mindesten Zwang anzulegen, und in irgend einem Betracht etwas zu verordnen, das den Grundsätzen dieser einmal geduldeten Religion nicht angemessen wäre: so halten Wir es zur Pflicht, um zu verhüten, daß kein Jude, aus Mißverstand seiner Glaubenslehre, zu früh, oder gar noch lebendig begraben werde,

VIII. zu gebieten, daß von dem heutigen Tage kein Jude, ohne Unterschied des Geschlechts oder Alters, begraben werde, ohne daß wegen dieser Begräbniß der Amts- Stadt- oder Orts-Physicus einen Todtenschein ausgestellt hätte. Der ausstellende Physicus bezieht für einen solchen Todtenschein in keinem Falle mehr, als 6 Fr. Wir weisen die Kurfürstlichen Beamten an, die angestellten Physicos hiernach gehörig zu instruiren, und wohl darauf zu sehen, daß kein Jude zu früh begraben werde. — Mit gleicher Abneigung gegen allen Zwang der Gewissensfreyheit der einmal geduldeten Juden, und lediglich in der bestgemeinten Absicht, durch eine bessere Erziehung der jüdischen Jugend, für die erwachsenen, Juden beyderley Geschlechts, und für die künftigen Generationen, eine grössere Glückseligkeit zuzubereiten, befehlen Wir,

IX. daß binnen dem heutigen Tage, und dem 1sten November dieses Jahres, alle wirklich angestellte jüdische öffentliche und Privatlehrer, und in Zukunft alle Juden, welche öffentlichen oder Privat-Unterricht ertheilen wol-

len,

len, von der gewöhnlichen Amteschulcommission, von dem Oberamte oder Amtsvogte, in allen Gegenständen, wie die christlichen Schullehrer, geprüft; daß jene, welche hinreichend bestehen, und von der Schulcommission als tüchtig besunden und erklärt sind, von dem Amte autorisirt werden mögen, öffentlichen oder Privat-Unterricht zu geben; daß aber nach dem 1sten Novemb. dieses Jahrs 1784, keinem Juden erlaubt seyn möge, öffentlichen oder Privat-Unterricht zu geben, es sey dann derselbe nach gegenwärtiger Absicht geprüft und autorisirt. Dergleichen Prüfung und Autorisirung geschieht jedoch unentgeltlich. — In derselben Absicht haben

X. den Kurfürstlichen Vice-Dom-Amtes-Director zu Aschaffenburg angewiesen, mit Zuziehung des Stadt- und Landrabbiners, auf dem bevorstehenden Landtage der Juden, es dahin einzuleiten, daß 2 oder 3 allgemeine Judenschulen in den Kurlanden errichtet werden; und daß Uns der Plan der Lehre und des Unterhalts, auch die Orte, wo sothane Judenschulen angelegt werden könnten, zu Unserer weitern Genehmigung und Verfügung, gehorsamst vorgelegt und namhaft gemacht werden. — Um dabey lebighch nichts zu verabsäumen, was zur Bildung und zu dem künftigen Glücke der Juden beförderlich seyn könne, geben Wir

XI. denselben frey, ohne es jedoch zu gebieten, daß die jüdische Jugend, eben wie die christ-

christliche, ohne Unterschied des Geschlechts oder Alters, die christlichen Land- und Stadtschulen, Real- und Normalschulen, namentlich in der Kurfürstlichen Residenzstadt Mainz, und alle und jede Schulen, besuchen möge. — Wir versehen Uns, die sämmtlichen Kurfürstlichen Beamte werden diese besiegemeinte Verordnung den christlichen und jüdischen Unterthanen wohl erklären, damit dieselben eines Theils weder durch Mißtrauen oder Mißverstand vereitelt werde, andern Theils damit die erzielte allgemeine Bildung und Glückseligkeit, durch wechselseitige Verträglichkeit, und durch wechselseitiges Beywirken in alle Wege befördert werde. — Gleichwie aber die Moralität, und die Fähigkeit, durch Arbeit und Verdienst den hinreichenden Lebensunterhalt zu erwerben, die erste Eigenschaft eines Unterthanen sind: also gebieten Wir,

XII. daß von dem heutigen Tage an, kein Jude den Kurfürstlichen Schutz erhalte, der wegen seines Gewerbes und Wissenschaft im Deutschlesen, Deutschschreiben und Rechnen von dem Amtsvogte nicht hinlänglich geprüft sey, und wegen seiner Moralität hinreichende Zeugenschaft beigebracht habe. — Der prüfende Amtsvogt beziehe für eine solche Prüfung nicht mehr, als 24 Fr., der Actuarius aber 12 Fr., und nicht mehr. — Wir weisen die Kurfürstl. Beamte an, von dem heutigen Tage, außer dem gewöhnlichen Inferendum, auch den Befund der Prüfung

Judenb. 2. St. D fang

fung an Uns jederzeit einzuberichten; inmassen Wir entschlossen sind, die Berichte, welche diesen Befund nicht enthalten, lediglich zurückzusenden. Dieselben huldreichsten und menschenfreundlichen Beweggründe, welche die vorstehende Verordnung veranlasset haben, haben auch **Se. Kurfürstl. Gnaden** bewogen,

XIII. gnädigst zu verordnen, daß auf den Fall, wenn Juden in den Kurlanden Häuser ankaufen, und der Käufer bey Uns die Bestätigung des Kaufes einmal ausgebracht hat, gegen dieselbe, bis auf eine allenfallsige andere Verordnung, der zeitherige Antrieb der Christen gegen die Juden, von heutigem Tage an, nicht mehr statt haben solle. Auch

XIV. daß den Juden in den Kurlanden, vom heutigen Tage an, gnädigst erlaubt seyn möge, Manufacturen und Nahrungsgewerbe, wozu weder Zunftartikel, noch Gesellen oder Lehrlinge erfordert werden, vorzüglich in der Neustadt zu Höchst, zu errichten und zu treiben. Und gleichwie

XV. **Se. Kurfürstliche Gnaden** gnädigst geneigt sind, in großen oder wenig angebauten Gemarkungen, um die Grundstücke in Ertrag und in Werth zu bringen, den in dem Amte einmal geduldeten Juden gnädigst zu erlauben, Grundstücke anzukaufen: also gewärtigen Wir unfehlbar, binnen 2 Monaten, den pflichtmäßigen Bericht, ob und in welcher Maass in einzelnen Ortschaften den im Ort eingewohnten Ju-

den

den gnädigst gestattet werden möge, Grundstücke daselbst anzukaufen, und Ackerbau zu treiben.

Wir legen den Kurfürstlichen Aemtern auf, die gegenwärtige Verordnung den christlichen und jüdischen Unterthanen wohl bekannt zu machen, und den Inhalt derselben wohl zu erklären; solche Verordnung durch alle Punkte in Vollziehung zu setzen, und darin zu handhaben; in allen und jeden bey Uns etwa anhängigen einschlagenden Gegenständen, wo vielleicht Unsre Entschliebung zurücksteht, sich darnach zu bemessen, binnen 2 Monaten den befohlenen Bericht einzusenden; und überhaupt in allen zweifelhaften und nicht vorgesehenen Fällen, an Uns einzuberichten: worauf Wir nicht entstehen werden, das weitere zu verfügen.

Mainz, den 9. Febr. 1784.

Freyherr von Frankenstein.

Vt. J. M. Bissel,

Regierungssecretarius.

C. Dico, Mainz, den 27. Sept. 1784.

Demnach die sämmtliche auf dem vorgewesenen Landtage versammelte Jüdenschaft sich erklärt hat, daß sie, wegen ihrer zerstreuten Wohnorte, wegen ihrer minder zahlreichen und minder bemittelten Judengemeinen, und zu Ersparung der Unkosten, keine eigene allgemeine Jüdenschule errichten könne und wolle, und solcher Gestalt

der Xte §. des Generalrescripts vom 9. Febr. dieses Jahrs auf sich beruhen möge: so lassen
Se. Kurf. Gnaden

I. dieses gnädigst geschehen; in der Voraussetzung jedoch, daß die Juden, nach dieser Erklärung, die Christenschulen besuchen, und daß sie sich dort zu tüchtigen Kurfürstl. Unterthanen bilden werden. **Se. Kurf. Gn.** bestätigen daher ganz vorzüglich die Paragraphen IX, XI, und XII des besagten Generalrescripts, und befehlen gnädigst, daß die Judenkinder an Schulgeld in keinem Falle mehr bezahlen sollen, als die christlichen Kinder; und daß die Schullehrer sowohl, als die christliche Schuljugend, worauf die Lehrer insonderheit zu sehen hätten, den jüdischen Schulkindern ja nicht mit Verachtung, sondern mit gleicher Rücksicht, begegnen; und daß beyde die jüdische Jugend vorzüglich liebevoll behandeln sollen. Gleichwie auch Höchstgedachte **Se. Kurfürstl. Gn.** die einige Absicht haben, daß die Jugend zu ihrer eigenen Glückseligkeit gebildet werden solle, keinesweges aber jene, der Gewissensfreyheit derselben den mindesten Zwang anzulegen: also genehmigen Höchstieselben nicht minder, daß, nach dem bittelichen Antrage der Judenschaft für das Obere Erzstift, in **Utschaffenburg** nämlich und in **Buchen**, in Absicht der Religion, zweyen **Judenlehrer** mit einem jährlichen Gehalte von 200 fl. angestellt werden; jedoch nicht anders, als daß
 a) dieser Lehrer, nach dem angeführten Generalrescripte,

rescripte, geprüfet und authorisirt werden, und daß b) die Judenschaft zu Protocoll sich erkläre, aus welchen Fundus sie diese jährlichen 200 fl. entrichten wolle. — Indem die in den Kurlanden befindliche Juden auf diese Weise für die Wohlthaten, welche Se. Kurf. Gn. denselben gnädigst zuwenden, empfänglich werden; so erlauben, gestatten, und erklären Höchstieselben hiermit gnädigst,

II. daß in allen Aemtern und Gemarkungen, wo Juden bereits angefessen sind, lediglich die Gemarkung der Stadt Mainz oder den sogenannten Burgbann ausgenommen, die eingefessenen Juden liegende Gründe und Immobilien, wie dieselben heißen mögen, ankaufen, in dieselben sich immittiren lassen, und sie besitzen, und Ackerbau treiben dürfen, eben wie christliche Unterthanen; ohne irgend einem weiteren Abtriebe, als auch eben die christlichen Unterthanen, unterworfen zu seyn: auch daß Juden, welche in andern Gemarkungen, wo bisher keine Juden angefessen waren, Immobilien ankaufen wollen, zwar einer besondern Bestätigung bedürfen, daß jedoch ohne erhebliche Ursache diese Bestätigung nicht verweigert werden solle.

III. Erneuern Se. Kurf. Gn. gnädigst das Generalrescript vom 9. Jul. seinem ganzen Inhalte nach; abrogiren gnädigst alle, jener und der gegenwärtigen Verordnung zunsiber laufende geschriebene Gesetze, Verordnungen, Herkommen

und Observanz; und befehlen gnädigst, daß diese beyden Verordnungen auch in den Bogtey-Orten, so viel nämlich nicht Reccesse in contrarium bestehen, bekannt gemacht, und zur Vollziehung gebracht werden, auch von allen Richtern und Justizstellen darnach gesprochen werde.

Wir unverhalten hiermit diese höchste Willensmeinung Sr. Kurf. Gn., und weisen die Kurf. Aemter an, dieselben gehörig bekannt zu machen, und in Vollziehung zu setzen.

Mainz, den 27. Sept. 1784.

Freyherr von Frankenstein.

Vt. J. M. Bissel,
Regierungssecretarius.

D. Schreiben aus Mainz, den 20. Okt. 1784.

Obiges Rescript unsers Menschenfreundes ward in hiesiger Stadt so befolgt, daß über 20 Judenknaaben die öffentliche Schule zu S. Emmeran besuchten. Um nun diesen Knaben die dem ganzen Geschlechte wie angeborne Unsauberkeit ab- und reinere Körperpflege anzugewöhnen, ward nur denjenigen Judenknaaben, die reinlich in Kleidung und Büchern, Gesichte und Händen, in der Schule erschienen, vergönnt, sich in die Reihe der Christenknaaben zu setzen; unsaubere aber mußten auf einer besondern Bank sitzen. Man hat beobachtet, daß die Zahl der letztern sich immer verminderte.

M.

Ge.

Geschichte und Zustand der Juden in England. *)

Die Juden sollen mit Wilhelm dem Eroberer zuerst nach England gekommen seyn; obgleich andre, wie mich dünkt, mit gutem Grunde dafür halten, daß sie sich schon längst vorher im Königreiche niedergelassen. So viel ist gewiß, daß sie unter den Königen von der normännischen Linie viel Vorrechte erhielten. Ihnen wurde nicht allein in London eine Synagoge erlaubt, sondern sie standen auch, wie Pricedaux **) aus dem Selden erzählt, unter ihrem eigenen Oberhaupte oder Hohenpriester, den der König bestätigte, und der unter dem Namen episcopus Iudaeorum bekannt war. Sie hatten überdem das Recht, Streitigkeiten, die unter ihnen selbst entstanden, durch Richter aus ihrem eigenen Volke entscheiden zu lassen. Bey

D 4

dem

*) Der Zustand des Staats, der Religion, der Gelehrsamkeit und der Kunst in Großbritannien gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts von D. Gehl. Friedr. Aug. Wendenborn, Prediger in London. Dritter Theil. Berlin, 1785.

**) Pricedaux's connection of the history of the old and new testament, T. III. p. 359. not. w.

dem Volke waren die Juden äußerst verhaßt. Dieser Widerwille, an welchem Aberglaube auch wohl Antheil haben mochte, brach oft in heftige Verfolgungen aus. Unter Richard dem ersten, ums Jahr 1189, wurden viele Juden, die dem Könige bey seiner Krönung Geschenke bringen wollten, in London erschlagen. In andern Städten des Königreichs folgte man dem Beispiele der Londner. Zu York war es am ärgsten. Fünfhundert flüchteten mit ihren Weibern und Kindern ins Castel, und baten den Gouverneur desselben, sie gegen die Wuth des Volks zu schützen. Er that alles, was ihm möglich war, konnte aber die Rasenden weder durch Vorstellungen, noch durch angebotene Geldsummen von ihrem blutdürstigen Vorhaben abhalten, das Castel, um der Juden willen, zu stürmen. Die letztern faßten daher unter sich den Entschluß, der Grausamkeit des christlichen Pöbels dadurch zu entgehen, daß jeder jüdische Hausvater seiner Frau und Kindern den Hals zuerst, und hernach sich selbst abschneiden sollte. Die Juden führten ihren Entschluß wirklich aus, und die Christen wurden ruhig. In den folgenden Zeiten hat es für die Nachkommen Abrahams eben so trübe ausgesehen *). Ums Jahr
1290

*) Wer von den Schicksalen der Juden in England etwas ausführliches lesen will, den muß ich auf Tovey's *Anglia Judaica: or the history and antiquities of the Jews in England*, Lon-

1290 unter Eduard dem ersten mußten sie ganz und gar das Königreich räumen. Sie hatten Erlaubniß, ihre beweglichen Güter mitzunehmen, aber die unbeweglichen wurden confisciret. Die Anzahl derer, die damals das Reich verließen, belief sich auf 15060. Sie hatten bis dahin durch Geschenke an den König und seine Minister dergleichen immer abzuwenden gewußt; allein, diesesmal mußte die Regierung, aus Furcht vor dem Volke und dem Parlamente, in die Verbannung der bey der Nation so gehässigen Juden willigen. Sir Edward Coke behauptet zwar, daß sie durch keinen Parlamentsschluß wären verbannet worden; sondern daß sie von freyen Stücken das Reich geräumt, und um Erlaubniß dazu angehalten, weil sie nach der damals gemachten Akte *), die den Titel de ludaismo führet, ihrem Wucher und andern gegen die Wohlfahrt der Gesellschaft streitenden Dingen, nicht mehr hätten nachgehen können. Allein, da die Juden auf einmal das Reich verließen, so hat es mehr das Ansehen, daß sie es aus Noth und gezwungener Weise gethan.

Unter Cromwell machten sie einen Versuch, Erlaubniß zu erhalten, sich in England
D 5 wieder

London 1737. 4. verweisen. D. Tovey war Professor der ebräischen Sprache zu Oxford, und schreibt als ein großer Freund der Juden.

*) Die Verordnungen des Parlaments, wenn sie als Bills durchgegangen, heißen Akten oder Statuten.

wieder häuslich niederlassen zu dürfen. Der Protector, dem sie eine ansehnliche Summe dafür angeboten, war nicht abgeneigt, ihnen dieselbe zu bewilligen; gab aber die Sache auf, wie er fand, daß das Volk dawider war. Nachdem Carl der zweyte zur Regierung gekommen, wagten es einige Juden, sich in London häuslich niederzulassen, und wie andre sahen, daß es kein Aufsehen machte, folgten sie nach. Seitdem hat man ihnen alle Nachsicht zugestanden, und sie haben völlige Religionsfreyheit genossen, ohnerachtet sie in die Duldungsakte nicht mit eingeschlossen sind. Sogar gieng die Regierung im Jahre 1752, um reiche portugiesische Juden ins Land zu ziehen, so weit, daß sie durch eine Parlamentsakte den Juden die Naturalisation, und folglich ihren Kindern alle Rechte geborner Engländer, zugestand. Das Mißvergnügen des Volks war dieser Akte wegen so groß, daß man sich genöthiget sah, sie im folgenden Jahre zu widerrufen. Die fremden Juden, die sich hier niederlassen, können daher auf keine andere Art Häuser oder Ländereyen ankaufen, als durch Denization.

Da ein Ausländer, als solcher, keine liegenden Gründe ankaufen darf, und in Handlungsgeschäften weit mehr an Zoll nach den Gesetzen bezahlen soll, als die Einheimischen, so hat man zween Wege eröffnet, wodurch ein Fremder zu einem großen Theile der Vorrechte der Landesfinder gelangen kann. Diese sind die Denization

tion und die Naturalization, (ich behalte die englische Art zu schreiben) oder das Nationalisiren. Ein Denizen oder ein denizirter Ausländer erhält durch einen königlichen Freybrief Erlaubniß, Häuser oder Ländereyen anzukaufen, und sie durch Erbschaft an seine Kinder, die er nach seiner Denization erzeuget hat, zu vermachen. Von dem erhöhten Zoll, den ein Ausländer, der Handlung treiben will, erlegen soll, kommt er aber nicht frey. Dazu gehört die Naturalization, welche durch eine Parlamentsakte geschehen muß. Ein naturalisirter Ausländer gelanget zu den Vorrechten eines Engländers; aber er kann kein Amt unter der Krone verwalten; er kann kein Mitglied des Geheimenraths oder auch des Parlaments werden. So wie ein Unterschied in den Freyheiten ist, die man durch Denization und Naturalization erhält, so sind auch die Unkosten, die zu beiden erfordert werden, unterschieden. Ein Denizen zu werden kostet etwa 20 Pf. St. und zur Naturalization werden, höchstens 70 bis 80 erfordert. Lassen sich mehrere zugleich naturalisiren, so sind die Unkosten noch etwas geringer.

Die Anzahl der Juden in ganz England, Weiber und Kinder mit eingeschlossen, beläuft sich jetzt, wie ich aus guten Quellen weiß, nicht über zwölftausend. Von diesen halten sich eilftausend in London und eintausend in andern Städten, besonders Falmouth, Plymouth, Portsmouth, Exeter, Chatham und Liverpool, auf.

auf. An den meisten dieser Orter haben sie Synagogen, oder wenigstens irgend ein großes Zimmer, um sich darin zum Gottesdienste zu versammeln. Die hiesigen Juden theilen sich in deutsche und portugiesische, davon die letztern den Erstern herzlich gram sind. Zu den deutschen, deren Anzahl sich in London auf siebentausend beläuft, rechnet man alle die, welche aus den Niederlanden, Deutschland, Pohlen und aus Norden kommen. Zu den portugiesischen, deren Anzahl etwa viertausend ausmacht, gehören die, welche sich aus Portugal, Spanien, Italien, Frankreich, der Barbaren, der Levante und auch aus Amerika in England einfinden. Das Tausend, welches sich in andern englischen Städten aufhält, bestehet aus deutschen Juden, denn die portugiesischen entfernen sich selten von der Hauptstadt.

Diese letztern haben nur eine einzige Synagoge in London, in Geneage-lane, nicht weit von Bury-Street, St. Mary Aue. An derselben stehet jetzt der Rabbi Moses Cohen de Azevedo, der hier in London geboren ist und zween Gehülffen hat, Dias Lonenzo und Dias de Crafft, welche beyde geschickte Leute in ihrer Art seyn sollen. Außerdem haben die portugiesischen Juden eine Art von Akademie oder Collegio, darin etwa zwanzig Studenten in rabbinischer Gelehrsamkeit unterrichtet werden. Der erwähnte Rabbi Moses Cohen ist das Oberhaupt dieses Collegiums, und hat verschiedene

dene

dene Gehülffen, die unter ihm stehen. Ich habe Ursache zu glauben, daß unter den portugiesischen Juden Leute von mehr Geschicklichkeit und Kenntnissen sind, als unter den Deutschen, ob ich gleich die rabbinischen Grillen und Thorheiten keinesweges dahin rechne. Die Aussprache des Ebräischen unter den Portugiesen, ohnerachtet es wenig von der deutschen Aussprache unterschieden ist, hat dennoch meines Erachtens etwas Angenehmers fürs Ohr. Ein Doktor *Lozato* und *Raphael Baruh* werden von ihren Landsleuten für erfahren in der Dichtkunst der Ebräer und selbst für gute Dichter gehalten. Vergleichungsweise ist der sittliche Charakter der portugiesischen Juden, so wie die Lebensart unter ihnen, vorzüglicher als der deutschen. Sie sind auch verhältnißmäßig reicher als die letztern. Sie unterhalten ihre Armen, dagegen man von den deutschen Juden viele in den Straßen Londons betteln siehet, ob sie gleich auch unter sich Armenanstalten haben. Die portugiesischen Juden sind überdem reinlicher als die deutschen, und haben in ihrer Tracht und in ihrem Anstande selten ein vorzüglich jüdisches Ansehen. Das Tragen der Bärte ist unter ihnen nicht gewöhnlich; die deutschen Juden behalten sie bey.

Diese haben in London drey Synagogen. Eine in *Dukes place*, nahe bey *Mdgate*, welcher der *Rabbi David Schiff* vorstehet; eine andre in *Church-row* *Senchurch-street* und eine dritte in *Leadenhall-street*. Die
hieft.

hiesigen deutschen Juden sind, so wie die Portugiesen, insgesammt Rabbinisten, die den Talmud annehmen, und es giebt in England keine Karaiten.

Die Juden nähren sich, wie fast überall, vom Handel, ob sie gleich unter sich beynah alle Arten von Handwerken und Handthierungen haben. Die deutschen Juden von der bessern Gattung haben viel mit Wechselbriefen zu thun, und die Aermern laufen durch die Gassen von London, die sie mit ihrem Geschrey anfüllen, um alte Kleidungsstücke aufzukaufen, welche sie größtentheils außer Landes schicken.

Was ich von den portugiesischen Juden, in Ansehung ihrer Moral, gesagt habe, kann ich auf die deutschen überhaupt nicht anwenden. Sie sind steife Anhänger ihrer Satzungen und Gebräuche; allein sie erlauben sich sehr große Freyheiten in ihren Sitten.

Zu Mile-End, am östlichen Ende Londons, haben die Juden zween ansehnliche Begräbniskörte, bey welchen einige arme jüdische Familien wohnen, welche die Aufsicht über dieselben haben. Ich erinnere mich, daß eine reicher Jude vor wenigen Jahren eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande that, und einige große Kisten, mit heiliger Erde angefüllt, von Jerusalem nach England zurückbrachte, womit er sein Grab stark ausfütern ließ, und Befehl gab, daß der Ueberrest über seinen Sarg zur Ausfüllung der Grust geschüttet werden sollte, damit keine

keine gemeine Erde denselben berühre, und er des Sikens im Schoose Abrahams desto gewisser seyn möchte.

Ich habe angemerkt, daß die meisten hier in England gebornen Juden eine unangenehme, ziehende Aussprache des Englischen haben und daran kenntlich sind; gerade so, wie in Deutschland die Juden ihre Abkunft durch ihre Aussprache des Deutschen zu verrathen pflegen. Fast sollte ich glauben, daß der sonderbare Ton, der bey den Vorlesungen in ihren Synagogen gebräuchlich ist, und den sie von Kindheit an hören, eine der vornehmsten Ursachen davon sey.

Historische Beweise, daß von den ehemaligen Judenverfolgungen nicht immer Religionshaß, sondern oft Habsucht die Triebfeder gewesen sey.

Eine Zugabe zu des Herrn geh. Rath's Dohm Abb. über die bürgerliche Verbesserung der Juden.

Die Geschichte des jüdischen Volks ist gewiß eine der merkwürdigsten. Die Schicksale desselbigen, besonders in den mittlern Jahrhunderten, sind

sind so auffallend und sonderbar, daß eine zusammenhängende Erzählung derselben zu manchen Betrachtungen Stoff geben und — zur bessern Behandlung der Juden ermuntern könnte. Wie traurig ist nicht die Geschichte der Judenverfolgungen! Wie ungerecht handelten nicht oft unsre Vorfahren gegen die Nachkömmlinge Abrahams! Höret, ihr Zeugenossen, vernimm, o Nachwelt, die tröstigen Aufforderungen eines Dohms! Seine Stimme ist die Stimme der Menschheit. Indem Er die Rechte des jüdischen Volkes vertheidigt und behauptet, vertheidigt und behauptet Er unsre Rechte, die wir als Menschen besitzen. In unsrer Macht stehet es, den Schandflecken unsrer Vorfahren in den Jahrbüchern der Geschichte auszutilgen. Wir können die Verfolgten mit den Verfolgern gleichsam ausöhnen, wenn wir die Nachkommen jener Unglücklichen menschenfreundlich behandeln, und dem Andenken der Verfolgten eine Zähre des Mitleids weihen.

Diese Zähre des Mitleids wird jedem menschenfreundlichen Herzen entquellen, wenn wir in der Geschichte der Zeiten und Völkern, diesem heiligen Tempel der Wahrheit und Unpartheilichkeit, die blutigen Denkmäler bemerken, die durch die grausamen Verfolgungen der Juden errichtet worden sind. Bald würgte das gezückte Schwert Hunderte und Tausende hin; bald rauchten die Scheiterhaufen aufgehäufter Schaaren der Juden, gleich einem in Brand gesteckten Walde; bald wurden alle Gefängnisse mit Ju-

den

den angefüllet; bald mußten Männer, Weiber und Kinder dem verfolgenden Schwerte, dem geöffneten Kerker, dem angezündeten Scheiterhaufen entfliehen. Und — was war die Ursache dieser Verfolgungen? Man glaubt insgemein, daß Religionshaß dieselbigen veranlaßt habe. Allein, ein tieferer Blick in die Geschichte wird uns lehren, daß die Großen der Erde bey dem gemeinen Volke zwar die Religion zum Vorwande genommen haben, daß aber in der That, sehr oft, vielleicht auch meistens die Habsucht Schuld an dem Unglücke der Juden gewesen sey.

Folgende Beweise werden uns von dieser historischen Wahrheit überzeugen. Ich sammelte sie zu einer Geschichte der Judenverfolgungen in Deutschland. Ich schöpfte sie aus minder bekannten und gebrauchten Quellen, aus geschriebenen Chronicken, alten Schreibkalendern und dergleichen. Ich will diese Zeugnisse so hersetzen, wie ich sie gefunden habe,

„Als im Jahr 1096 die Wallbrüder, oder Kreuzkrieger, auf Pabst Urbans des Andern Annahmen das gelobte Land und die Stadt Jerusalem den Türken abnehmen sollten, hatten sie auch diese Gewalt, keinen Juden nirgends überall zu gedulden, sondern sie entweder zum christlichen Glauben zu bereden und zu nöthigen, oder aber in beharrlicher Widersetzlichkeit gar zu tödten, welches diese Wallbrüder hin und wieder in Deutschland tapfer ins Werk richteten. Jedoch
Judenb. 2. St. E aber

aber liefen die Juden zu Speyer denselbigen einen Kanf ab, und steheten sich theils in den königlichen Pallast, und theils in den Bischoffhof und wehrten sich daselbst als verzweiffelte Leute männlich, erhielten auch endlich durch Hülff Bischoff Johannis, der von den Juden Geld nahm, und viele Christen ihret halben umbringen ließ, ihr leben.“ Wie viele Beamte und Richter könnten nicht hier die Hand aufs Herz legen und gestehen, daß auch sie oft von den Juden Geld nehmen und viele Christen ihret halben unterdrücken!!

„Anno Christi 1348 kam von Mitternacht her ein grosser Dampf am Himmel hergeloffen, und fiel auf die Erde, darüber jederman erschrack; auch fielen Würmlein in grosser Anzahl aus der Luft herunter auf den Erdboden, die erfüllten und vergifteten die Luft, daß gegen Ausgang der Sonne ein grosser Sterben entstand, und etliche Jahre lang in der Welt umlief, kaum den zehenden Theil der Menschen übrig lassende. Es fieng ernstlich an in Asia und kroch bis in England. Es ist nie erhört oder gelesen worden, daß dergleichen jemals gewesen, seit die Welt gestanden. Das mußten die armen Schelmen die Juden entgelten, welche bezüchtiget wurden, daß sie hin und wieder die Brunnen vergiftet, solches Sterben dadurch angerichtet, auch der Christenkinder heimlich getödet und Brief und Siegel samt der Münz verfälschet hätten. Welches in Teutschland viel Tausenden
das

das Leben gekostet, die in Rauch gen Himmel geschickt wurden, etliche in solcher Noth, weil sie nicht entfliehen konnten, zündeten ihre Häuser an und verbrannten sich selbst mit Weib und Kindern. Wie dann durch ein solches Feuer zu Metz St. Quintins Kirchthurm angezündet, und die große Glocke zerschmelzt worden. Etliche wurden getauft, aber mit schlechter Andacht. Damals jagten die Reichsstädte ihre Juden von sich, zerrissen ihre Häuser und Synagogen, und verbesserten ihre gemeine Gebäude damit. Pfalzgraf Ruprecht beschützte die armen Tropfen, mit Anzeigung, daß ihnen unrecht geschehe, davor sie in die Silberbüchse blasen mußten, es wären ihrer sonst wenig davon kommen.“

„Anno 1383 am Sonntage nach Jacobi fiengen die von Augspurg ihre Juden, die mußten ihnen geben 22000 Gulden.“

„7 Kal. A. 25. Anno 1384. diesen Tag schlugen die von Nördlingen alle ihre Juden todt, deren waren man, weib und kinder 200. und sie nahmen ihnen alle ihre hab und güter, und wer ihnen schuldig war, dorfft nichts bezalen, welches den graven von Oettingen, welche ihnen viel schuldig waren, wohl gerathen war.“ Es ist Mordschade, daß diese Weise, sich von seinen Gläubigern zu befreien, außer Mode gekommen und nicht mehr usuell ist!! — Wie viel mehrere Pferde, Kutscher, Bediente, Mätressen — könnte man
E 2 als-

alsbann halten! — Ja ja! die Zelten' verschlimmern sich!!

„Im J. 1384 wurden (wie ich in einer andern Chronick las) die Juden in allen Reichsstädten erschlagen, oder mußten ihr Leben erkaufen.“

„Im J. 1392. wurden die Juden, aus Kaiserlichem Befehl, alle aus Teutschland verjagt; die Pfand und Verschreibungen mußten sie den Edlen umsonst, den Bürgern und andern umb die Helffte zustellen.“

Schon diese wenigen Zeugnisse werden uns die wahren und eigentlichen Ursachen kennen lehren, warum die Juden so oft Verfolgungen ausgesetzt waren. Man legte sie ins Gefängniß; man ließ sie sich aber davon loskaufen. Sobald sie sich wieder erholt und durch den thätigen Handlungsgeist bereichert hatten, erneuerte man die vorige Scene. Man verjagte sie, verpraßte ihre Schätze, erbaute mit ihren Gebäuden Kirchen, Rathhäuser, Thürme, Mauern, Palläste — oder man verkaufte ihre Wohnungen, Synagogen, Gärten, Waarenlager, Badhäuser. Aber aller dieser geraubte Reichthum ward bald vom damaligen Luxus verschlungen. Die Juden waren vertrieben — mit ihnen die Quellen des Reichthums und des Luxus versiegt. Was war zu thun? Man lockte sie wieder ins Land; man öffnete ihnen die Thore; man ließ sie auf ihre Kosten Häuser bauen; man ließ sie handeln, kaufen, verkaufen, wuchern, schalten
und

und walten, wie sie nur wollten. Raun hielt man sie für reich genug, daß es der Mühe werth sey, sie zu verfolgen; so war das nächste beste Märchen, das ein Pfaff in seiner finstern Zelle ausheckte und einem alten Mütterchen seufzend und Kreuzschlagend mittheilte, hinreichend, die Fackel der Verfolgung an dem Feuer der mißverstandenen und gemißbrauchten Religion, oder vielmehr — des Aberglaubens anzuzünden und sie über die Häupter, Wohnungen, Güter und Schätze der Juden fürchterlich umher zu schwingen. Der Bigotismus und die Dummheit der Mönche verewigte das Märchen von durchstochenen, blutenden Hostien, von ermordeten Christenkindern u. s. w. und die deswegen verübte heilige Rache in der Klosterchronick, und aus dieser wurde das Märchen von Asterhistorikern, von römischen Orthodoxen, in die Jahrbücher der Geschichte aufgenommen. Die Voltäre und Konforten fanden solche und ähnliche Geschichtchen in den Jahrbüchern, und nun riefen sie, triumphirend über die Religion, den Zeitgenossen und der Nachwelt, mit Lukrezens Worten zu:

Tantum Relligio potuit suadere malorum!

Aber darüber muß man sich noch mehr wundern, daß in diesen Zeiten, da die Aufklärung so groß seyn soll; daß in diesem Jahrhundert, das man das philosophische nennt; daß bey dieser Schreibseligkeit der Gelehrten,

durch deren Schriften den Großen der Erde auf
 allerley Weise, durch mancherley Sprachen und
 Zungen, in Prose und in Versen, durch Feen-
 mährchen, Ritterromane und Fabeln, durch ver-
 kappte und unverkappte reisende Franzosen,
 Menschendultung vorgepredigt, vorgesungen
 und vorgepiffen wird; daß, sage ich, die Ju-
 den fast noch überall zu hart behandelt und
 zu sehr gedrückt werden. Die Exempel der
 neuesten Zeiten wären in promptu, sed odiosa!
 — Jede Reichsstadt, sollte sie auch noch so
 klein seyn, könnte solche Exempelchen liefern.
 Ein einziges sey zur Probe genug! Noch im
 J. 1784 werden, wie ein gewisser Reisebeschrei-
 ber erzählt, zu Köln ganz und gar keine Juden
 geduldet, und wenn einer in die Stadt kommt,
 so muß er jede Stunde einen Dukaten zahlen,
 und eine Wache muß ihn beständig begleiten.
 — — Tantum auri sacra fames potuit et
 — potest suadere malorum!!

J. Ferdinand Roth,
 Diakon bey St. Jacob in Nürnberg.

Edle

Edle Handlungen.

Folgende außerordentliche Geschichte verdient gewiß, wenn sie so wahr ist als man versichert, unter den Denkmälen der edleren Menschheit eine vorzügliche Stelle. Eine Polnische fürstliche Familie war durch verschiedene Zufälle, zu Anfang dieses Jahrhunderts so tief herabgesunken, daß der letzte Prinz aus derselben sich entschloß, seinen Stand zu verleugnen und bey einem Edelmann, der sich von den Vorfahren des Prinzen bereichert hatte, in Dienst zu treten. Einst hielt er mit den Pferden seines Herrn vor einer jüdischen Schenke. Der Wirth, ein redlicher Israelit, der edler dachte als der christliche Edelmann, erkannte ihn und behandelte ihn als einen Prinzen mit äußerster Höflichkeit; und so sehr ihn auch der Prinz versicherte, daß er keinen Titel annehmen könne, dessen Würde er nicht zu behaupten im Stande wäre, so blieb der Wirth doch gebückt vor ihm stehen, und bat ihn dringend, mit ihm in seine Stube zu gehn. „Gnädiger Herr, sieng er hier an, Ihr Großvater und Ihr Vater haben mich mit Wohlthaten überhäuft; es ist billig, daß ich mich gegen ihren letzten Abkömmling dankbar beweise. Gott hat mich gesegnet, und ich freue mich, Gelegenheit

heit gefunden zu haben, diesen Segen mit Andern theilen zu können. Ich werde nur dann ruhig sterben, wenn ich die Welt mit dem Bewußtseyn verlasse, etwas zu Wiederherstellung des alten Glanzes Ihrer Familie beygetragen zu haben.“ Hierauf drang er so lange in den Prinzen, bis er sich entschloß seinen Dienst zu verlassen. Als dies geschah und der Prinz wieder zurückgekommen war, ließ er ihn auf eine anständige Art kleiden. „Aber das ist noch nicht genug, fügte er hinzu, Ihre Pferde sind in meinem Stalle, vor meiner Thüre haben Sie Ihre Kutsche gesehn, und hier sind Ihre Domestiken“ — dies waren vier schön gekleidete Jünglinge. „In meiner Nachbarschaft, fuhr der Jude weiter fort, ist ein deutscher reicher Partikulier, der eine schöne, tugendhafte Tochter hat, aber die Schwachheit besitzt, daß er sie nur an einen Mann verheyrathen will, den ein Ordensband schmückt. Sie sind Prinz, hier sind tausend Dukaten, gehen Sie zum König und bitten Sie ihn um einen Orden: aber kommen Sie bald zurück, denn ich bin alt, und werde bald zu meinen Vätern gehn.“ Der brave Israelit suchte die Heyrath indessen einzulenten, und kaum erschien der junge Prinz, der damals in einem Alter von 20 Jahren war, so erhielt er das Mädchen und mit ihr 100,000 St. Morgengabe, nebst dem Versprechen, noch so viel zu erhalten, so bald ihm das erste Kind geboren würde. Er zeugte zwey Söhne, von denen einer in der

Zu

Jugendblüthe starb, der andre aber eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterließ, die gleich edelmüthig die Nachkömmlinge des braven Juden mit Wohlthaten überhäufte, der ihrer Familie ihren alten Glanz wieder verschafft hatte. — Das Blatt, welches diese Geschichte erzählt, nenne zwar den Namen des Prinzen — es war der Fürst Woronietzky: mit weit grösserm Recht aber hätte der Name des Israeliten der Nachwelt aufbehalten zu werden verdient.

Schön war (in dem strengen Winter 1784) das Beispiel einer deutschen Dame in Mannheim, die, ohne sich zu erkennen zu geben, dem dortigen Nachwächter ein beträchtliches Goldstück dafür überschickte, daß er einen Juden, der in Gefahr war zu erfrieren, vom Tode gerettet hatte. Nie gefällt die Tugend dem Kenner mehr, als wenn sie verschleiert ist.

Kaiser.

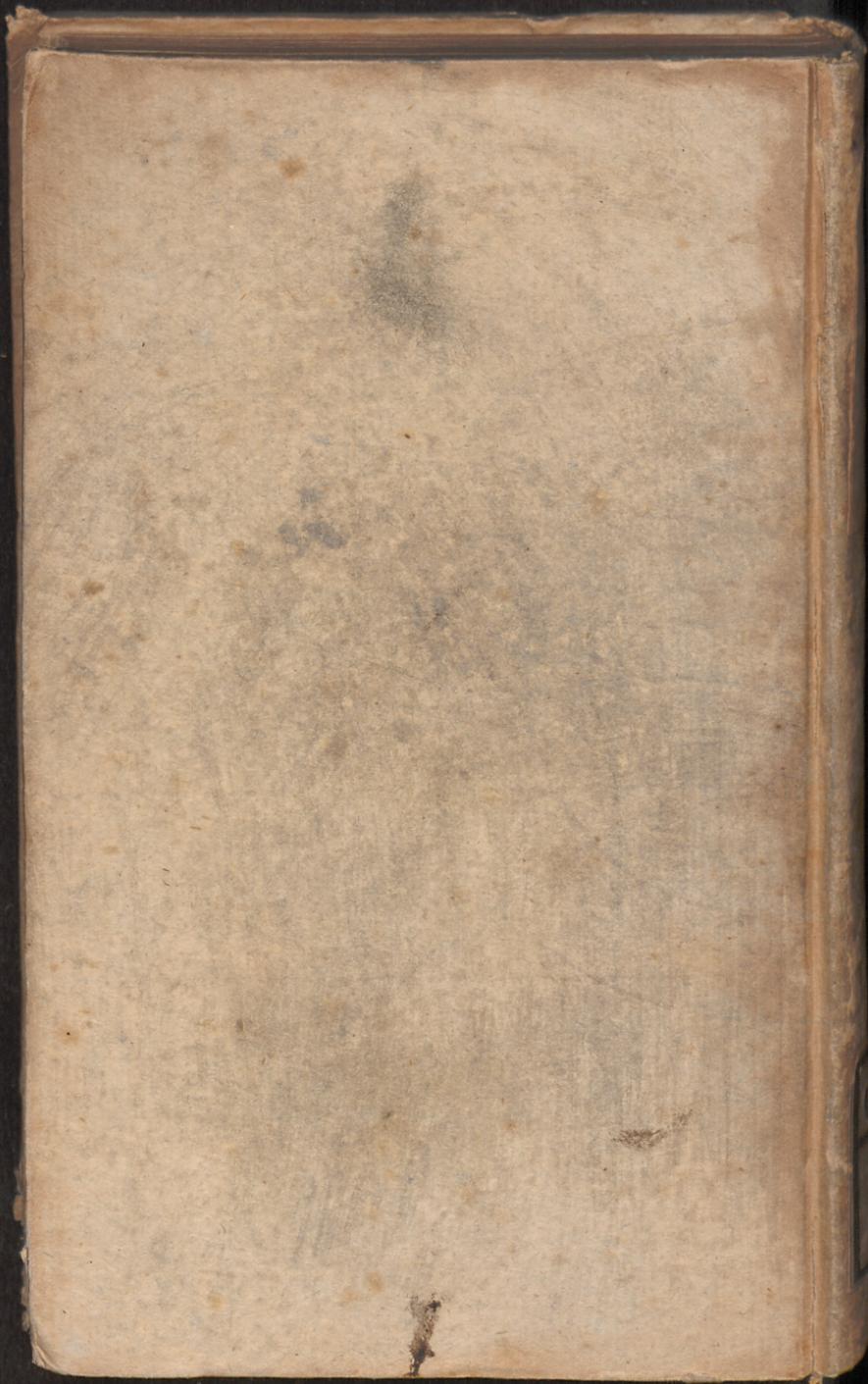

**Kaiserlich - Königliche Vorschrift für
 die Gymnasiallehrer über die
 Judenkinder.**

Da die Gesetzgebung den Judenkindern die
 Besuchung der Gymnasien und hohen Schulen
 erlaubt; so ist ihre Absicht, die Gelegenheiten
 zur Ausbildung einer Nation zu vermehren, der
 sie eine erweiterte Dultung zugestehen, für gut
 befunden hat. Diese Absicht würde größtent-
 theils vereitelt werden, wenn die Aeltern zu besor-
 gen hätten, daß ihre in die Gymnasien geschick-
 ten Kinder, entweder Mißhandlungen ausgesetzt
 seyn, oder in ihrer Religion irre gemacht werden
 möchten. Es werden daher die Lehrer angewie-
 sen, die sich bey ihnen meldenden Aeltern vor
 allem durch eigene anständige Begegnung, dann
 auch durch die Versicherung zu beruhigen, daß
 in beyden Stücken durch höhere Vorschrift für
 den Schuß ihrer Kinder zureichend vorgesorgt
 sey. Uebrigens werden sie in Ansehen der Ju-
 denkinder folgendes zu beobachten haben. 1)
 Sind die Judenknaben, ohne irgend eine Aus-
 nahme zu machen, gleich den Christenkindern,
 in die lateinischen Schulen zuzulassen, sobald sie
 mit dem Zeugnisse einer Normal- oder Haupt-
 schule

Schule ordnungsmäßig versehen sind. Jedoch sollen die Aeltern erinnert werden, dafür zu sorgen, damit ihre Kinder stets anständig und reinlich gekleidet, auch ohne alle äussere Unterscheidungszeichen, welche den übrigen Knaben zu Spöttereyen Anlaß geben könnten, in der Schule erscheinen. Dann aber 2) werden die Lehrer nicht nur durch eigenes unpartheyisches und liebreiches Betragen ihren Schülern das Beyspiel einer anständigen Begegnung und Verträglichkeit geben, sondern auch die christliche Jugend von Zeit zu Zeit hierzu ermahnen, und die dagegen Handelnden mit in die Augen fallender Strenge bestrafen. 3) Zwar sind alle Gattungen von Kaufe, Verkaufe und Tausche zwischen der Jugend in den Schulen überhaupt untersagt: die Lehrer werden jedoch zur besondern Aufmerksamkeit in diesem Punkte bey den Judenknaben angewiesen, weil dadurch am ersten zu Unordnungen und Uneinigkeiten zwischen der Jugend beyderley Religionen Anlaß gegeben werden kann. 4) Weil der Anfang des Unterrichts mit einem Gebete gemacht wird, bey welchem die Juden anwesend zu lassen sowohl wegen ihrer Religionsbegriffe, als wegen der Ehrerbietung, die wir den Sachen und Namen, die in den Gebeten vorkommen, zu erhalten schuldig sind, nicht wohl schicklich seyn würde, so haben die Lehrer den Judenknaben vorzuschreiben, daß sie immer etwas später, als die christlichen, und zwar erst damals in die Schule kommen, wann das allge-
 meine

meine Schulgebet bereits geendigt ist: aus eben dieser Ursache sind die jüdischen Schüler täglich vor dem gewöhnlichen Schlußgebete, 5) am Mittwoche und Samstag aber stets eine halbe Stunde vor dem Ende der Schule, und eigentlich bevor mit dem für diese Tage gewöhnlich bestimmten Unterrichte in der Christenlehre der Anfang gemacht wird, zu entlassen; überhaupt endlich, 6) niemals zu berufen, oder zum Schulbesuche an solchen Tagen zu verbinden, an denen entweder bey der christlichen Jugend gottesdienstliche Uebungen gehalten werden, oder auch bey den Juden eine Religionsfeyer einfällt.

E n d e.



mit ihnen von versch
kleiner Geist fassen
auf ihr Urtheil und i
kleinen Leidenschaften
und Gelindigkeit in ih
wenn sie größer wer
strenge Richter, die b
Freunde, die nur rat
trauen zu gewinnen,
heimliche haben, eu
nicht nötig haben,
in deren Schooß sie
schützen können; ma
der lieber mit ihnen
ihr. Thut ihr das,
schaffene Bürger, eu
serem gnädigen Sü
Unterthanen schenke
den, ihm dienen zu
seinen Adlerflügeln
Treu gesinnten nach
lich machen wird.

Sohn. (fällt
ter! ich werde ihnen
sind.

Gel. Wir we
sere Herzen einpräge
so lange wir Achem
seyn.

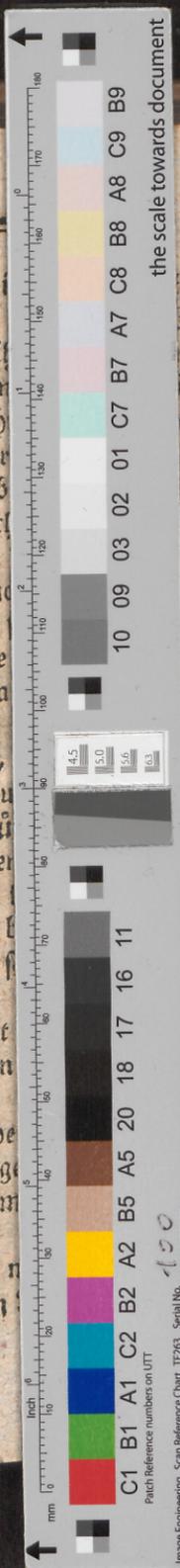
Vat. Nun, n
Deinen lieben guten

61
änden, die ih
et genau Ache
ge, sucht ihre
selnde Strenge
erstickten, und,
ihnen nie als
n als zärtliche
r ganzes Ver
gar keine Ge
verz öfnen, und
de umzusehen,
Kummer aus
niemand finden,
ohl theile, als
der Welt recht
nder, und un
nd brauchbare
ück haben wer
r gewiß unter
so wie jeden
Wunsche glück.

Liebster Va
was Sie mit

erte tief in un
ath wird uns,
rengste Befehl

ter! geh, rus
aber ja nichts
von



the scale towards document